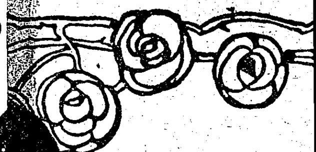
Abonnentenaus



Religionsgeſ
Volksb

begründet von Friedrich M

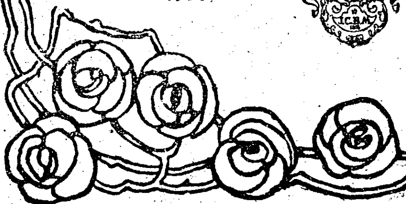
VI. Reihe

Die Paſtora

Verdeutſcht und
von Franz Koeh
in Berlin.

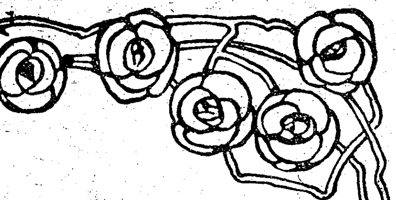


Tübingen
1914



Im Abonnement M. —.40,
(Einzelpreis M. —.50, geb

ntenausgabe



sgeschichtliche
lksbücher

brich Michael Schiele

3. Heft

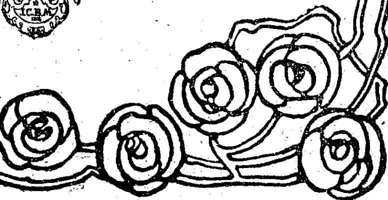
toralbriefe.

t und ausgelegt
Koehler, Pfarrer





J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)



—.40, cartoniert M. —.65.
.50, gebunden M. —.80.)

An die Abonnenten
der
Religionsgeschichtlichen Volksbücher.

Die einzelnen Reihen der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" werden auch in handlichen **Bänden** ausgegeben. Erschienen sind: **Die Religion des Alten Testaments.** (Bis jetzt erschienen 2 Bände.) **Die Religion**
des Neu … ossen.) **Allge-**
meine R … etzt erschienen
2 Bände. … e.) **Weltan-**
schauung … Band.) **Preis**
pro Ban …

Für … Volksbücher",
welche … lassen wollen,
stehen di … allen Bänden
zur Verf … vor. Preis
jeder Ein …

Verlag.

… n.

D … Zeit.

Relig … tesleben.

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte, 78.)

8. 1914. M. 2.—.

Johannes Kübel,
Pfarrer in Frankfurt a. M.

Seeberg „positiv" oder „liberal"?

Ein Beitrag zur kirchenpolitischen Ethik.

8. **1914.** M. 1.20.

Praktische Bibelerklärung.

VI. Reihe der Religionsgeschichtlichen Volksbücher.
Begründet von Friedrich Michael Schiele.
Herausgegeben von Karl Aner.

Diese Serie verwirklicht eine der letzten Ideen des heimgegangenen D. Fr. M. Schiele. Von ihm stammt der Plan; er hat die Mitarbeiter und mit ihnen gemeinsam die Stoffe ausgewählt; er hat das Manuskript des ersten Heftes noch gelesen und zum Druck befördert. Seine Idee war aus der tiefen und feinen Empfindung geboren, die er für den religiösen, ethischen, auch ästhetischen Reichtum der Bibel besaß, zugleich aus dem Wunsche, im protestantischen deutschen Volke das Bewußtsein um dies herrliche Vätererbe zu pflegen oder neu zu wecken. Während die Kirchengeschichte zeigt, daß alle Perioden lebendiger Frömmigkeit Blütezeiten des Bibellesens waren, stehen in der Gegenwart drei Hindernisse ernsthafter Bibellektüre entgegen: die Fremdheit der sprachlichen Form, an der die zugänglichste Bibelausgabe, der allzuwenig verbesserte Luthertext, noch immer leidet — der Zeitmangel des modernen Menschen, der ihn von einem Wertvolles und Wertloses in buntem Wechsel bietenden Buche fernhält — und drittens die Kostspieligkeit zugleich wissenschaftlich fundierter, wie allgemeinverständlicher Kommentare, die zum sicheren Bibelverständnis doch unentbehrlich sind. Die vorliegende Sammlung vermeidet diese drei Uebelstände, indem sie in erschwinglichen Heften eine Auswahl des religiös Wertvollsten aus der Bibel in genauer, moderner, aber den geläufigen Luthertext gern benutzender Uebersetzung bietet und mit kurzen, lesbaren, die Ergebnisse kritischer Forschung offen darlegenden Erklärungen begleitet.

Dem Geistlichen, der aus dem biblischen Text die bleibende Wahrheit herausholen will, dem Lehrer, dem der Lehrplan die Behandlung bestimmter Schriftstücke vorschreibt, dem denkenden Bibelleser — ihnen allen werden diese Hefte Gewinn bringen.


Crescat Scientia
Vita Excolatur

Praktische Bibelerklärung.

VI. Reihe der Religionsgeschichtlichen Volksbücher.
Begründet von Friedrich Michael Schiele.
Herausgegeben von Karl Aner.

Diese Serie verwirklicht eine der letzten Ideen des heimgegangenen D. Fr. M. Schiele. Von ihm stammt der Plan; er hat die Mitarbeiter und mit ihnen gemeinsam die Stoffe ausgewählt; er hat das Manuskript des ersten Heftes noch gelesen und zum Druck befördert. Seine Idee war aus der tiefen und feinen Empfindung geboren, die er für den religiösen, ethischen, auch ästhetischen Reichtum der Bibel besaß, zugleich aus dem Wunsche, im protestantischen deutschen Volke das Bewußtsein um dies herrliche Vätererbe zu pflegen oder neu zu wecken. Während die Kirchengeschichte zeigt, daß alle Perioden lebendiger Frömmigkeit Blütezeiten des Bibellesens waren, stehen in der Gegenwart drei Hindernisse ernsthafter Bibellektüre entgegen: die Fremdheit der sprachlichen Form, an der die zugänglichste Bibelausgabe, der allzuwenig verbesserte Luthertext, noch immer leidet — der Zeitmangel des modernen Menschen, der ihn von einem Wertvolles und Wertloses in buntem Wechsel bietenden Buche fernhält — und drittens die Kostspieligkeit zugleich wissenschaftlich fundierter, wie allgemeinverständlicher Kommentare, die zum sicheren Bibelverständnis doch unentbehrlich sind. Die vorliegende Sammlung vermeidet diese drei Uebelstände, indem sie in erschwinglichen Heften eine Auswahl des religiös Wertvollsten aus der Bibel in genauer, moderner, aber den geläufigen Luthertext gern benutzender Uebersetzung bietet und mit kurzen, lesbaren, die Ergebnisse kritischer Forschung offen darlegenden Erklärungen begleitet.

Dem Geistlichen, der aus dem biblischen Text die bleibende Wahrheit herausholen will, dem Lehrer, dem der Lehrplan die Behandlung bestimmter Schriftstücke vorschreibt, dem denkenden Bibelleser — ihnen allen werden diese Hefte Gewinn bringen.

Aus dem Programm D. Fr. M. Schiele's.

Während andere Bibelerklärungen fast ausschließlich für akademisch Gebildete bestimmt sind, wendet sich die Bibelerklärung der Religionsgeschichtlichen Volksbücher an das Volk. Ein weiter Kreis des Volks ist ins Auge gefaßt. Die Hefte wollen eine allen verständliche Auslegung der wichtigsten biblischen Geschichten und Abschnitte bieten.

In allererster Linie sind sie aber ganz auf das Bedürfnis der Lehrer an Volksschulen eingestellt. Bei dem zur Behandlung kommenden Stoff wird zuerst das herausgegriffen, was zum Pensum der Volksschule oder zur Berufsausrüstung des Lehrers für die Erteilung des Religionsunterrichts gehört.

Wie schon der Erfolg der übrigen Volksbücher zeigt, ist für Fragen, die sich um die Bibel konzentrieren, noch immer das größte Interesse vorhanden.

Als Richtlinie für die Behandlungsweise ist vorgesehen: Die Sprüche, Gleichnisse und Taten Jesu sollen nicht in der Reihenfolge des biblischen Textes, sondern in der Sachordnung, Zusammengehöriges soll zusammen behandelt werden. Zuerst wird der biblische Text mitgeteilt, dem dann die Erläuterung folgt.

Bei der Erläuterung soll darauf geachtet werden, daß der Inhalt des zu erläuternden Textes in seiner geschichtlichen Bedingtheit mit aller Treue und Offenheit dargestellt wird.

Der religiöse Wert, den dieser Inhalt birgt, soll nach seinem zeitlosen Gehalt, nach seinem Gegenwartswert und nach seinem Ewigkeitswerte herausgestellt werden. In jedem einzelnen Falle soll der Leser merken, daß sein Eindringen in den Inhalt des Textes auch einen Ertrag für ihn abwirft.

Praktische Bibelerklärung

3

Die Pastoralbriefe.

Verdeutscht und ausgelegt

von Franz Koehler, Pfarrer in Berlin.

1.—5. Tausend.



Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. VI. Reihe. Begründet von D. theol. Friedrich Michael Schiele. Herausgegeben von Pfarrer Dr. Karl Aner. 3. Heft.

Tübingen 1914. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Einleitung.

1. Die Eigenart der Pastoralbriefe.

Erst um das Jahr 200 sind die Pastoralbriefe (I. II. Brief an Timotheus und der an Titus) unbestrittene Bestandteile des neutestamentlichen Kanons. Lange Zeit hatte man sie unbedenklich dem Paulus zugeschrieben. Erst Schleiermacher hat diesen Glauben erschüttert. Ihm fielen im I. Tim. gewisse stilistische Eigentümlichkeiten auf, die ihn zur Bestreitung der „Echtheit" dieses Briefes zwangen. Wer seinen Bahnen folgend den Wortschatz und die bezeichnenden Wendungen, die ganz eigenartige Formulierung der christlichen Heilswahrheiten, wie sie in den Pastoralbriefen ständig wiederkehrt, genau im griechischen Urtext prüft und sie mit dem Wortschatz und Stil des Paulus vergleicht, der wird sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß ein starker Unterschied zwischen dort und hier besteht. Ausdrücke und Wendungen, denen wir in den Pastoralbriefen häufig begegnen, sind dem Paulus völlig fremd, z. B. „ein der Frömmigkeit entsprechendes Leben", „gesunde Lehre", „Befolgen der gesunden Lehre", „ketzerische Menschen", „falschberühmte Erkenntnis", „sich eine gute Stufe erwerben".

Aber auch abgesehen vom Stil weht in den Pastoralbriefen eine ganz andere Luft als bei Paulus. Wir haben es mit „amtlichen" Sendschreiben eines Seelsorgers (Hirten, Pastors) zu tun, der Leitern von Gemeinden (in Ephesus und auf Kreta) bestimmte Anweisungen gibt, wie sie den „Irrlehrern", die den Bestand der Gemeinde bedrohen, begegnen sollen. Das persönliche Moment tritt zurück, das amtliche drängt sich hervor. Ordnungen und Gesetze, Abgrenzungen der Pflichtenkreise und genaue Vorschriften für die verschiedenen Stände der Gemeinde werden erlassen. Das freie Fluten des Geistes erscheint gedämmt; die enthusiastische Stimmung, wie wir sie z. B. im Philipperbrief und I. Kor. 12—14 finden, macht einer trockenen

Nüchternheit, ja einer erstarrenden Gesetzlichkeit Platz. An Stelle des „Glaubens", der bei Paulus die begeisterte Grundstimmung des Christen ist, erscheint hier schon die „Glaubenslehre". Der Weg zur Seligkeit ist bestimmt durch die Annahme der durch fremde Bestandteile unverfälschten Lehre. An Stelle des frei waltenden und in mystischer Kraft wirkenden Gotteswortes treten festgeordnete Heilsveranstaltungen Gottes, denen man sich im gläubigen Gehorsam unterwerfen muß. So erscheint auch die Kirche nicht mehr wie bei Paulus als die mystische Gemeinschaft der Gläubigen, sondern als die tragfähige Grundlage der objektiven Wahrheit. Und wehe dem, der an diesen lehrhaften Grundlagen rüttelt und es wagt, andere Lehren als die von Aposteln und Propheten her übermittelten vorzutragen! Er wird aus der Kirche ausgeschlossen und dem Satan übergeben. — Nicht mehr ziehen Apostel und Propheten frei das Evangelium verkündigend umher: Bischöfe sind mit dem Lehramt offiziell betraut und der Gemeinde für die Reinerhaltung der Lehre verantwortlich. Die stimmungsgewaltige Zeit des Urchristentums ist vorüber, der Altkatholizismus treibt seine ersten Ansätze.

2. Der Verfasser der Pastoralbriefe.

Alle diese Zustände zwingen uns, dem Paulus die Urheberschaft der Pastoralbriefe in der Gestalt, wie sie uns jetzt vorliegen, abzusprechen. Es ist psychologisch und geschichtlich undenkbar, daß derselbe Mann, der die Thessalonicherbriefe und den Philipperbrief, den Römer- und die Korintherbriefe geschrieben hat, auch die Pastoralbriefe verfaßt haben sollte. — Aber bekennt sich nicht Paulus selbst ausdrücklich und feierlich in allen drei in Betracht stehenden Briefen als Verfasser? Werden uns nicht Erlebnisse und Pläne seines Wirkens so plastisch und unerfindlich wahr geschildert, daß man fürchten muß, sich an Paulus selbst zu versündigen, wenn man diese Stücke als „gefälscht" bezeichnet? Treten uns nicht so greifbare persönliche Beziehungen zu Timotheus und anderen Gemeindegliedern entgegen, so besonders II. Tim. 4, 9—14, daß aller Zweifel verstummen muß? Ja erinnern uns nicht ganze Gedankengefüge und theologische Formulierungen an Ausführungen, wie sie uns vom echten Paulus her wohl vertraut sind? Und könnten die anderen abweichenden Anschauungen nicht als Weiterbildungen seines vorgerückten Alters und infolge neuer Zustände nötig gewordene Entwicklungen gedeutet werden? Man hat dies allerdings versucht und in der von Eusebius bezeugten zweiten römischen Gefangenschaft des

Apostels die Zeit entdeckt zu haben gemeint, in der sich diese Spätlinge seines Geistes bequem unterbringen lassen.

Aber die in den Pastoralbriefen erwähnten Reisepläne und Personennamen passen einfach in das uns sonst bekannte Leben des Apostels, also in die Zeit bis zum Philipperbrief, nicht hinein. Auch ist jene zweite Gefangenschaft höchst unsicher. Der neronischen Verfolgung im Jahre 64 ist Paulus sicher nicht entgangen. Zudem bieten die in den Pastoralbriefen geschilderten Zustände und Verhältnisse kein einheitliches Bild, und die geschichtlichen Beziehungen schweben in der Luft. Eben erst war Paulus mit Timotheus zusammen (I. Tim. 1, 3; Tit. 1, 5), wiederholt hofft er auf baldigstes Wiedersehen (Tit. 3, 12; II. Tim. 4, 9; I. Tim. 3, 14) — und trotzdem gibt er Anweisungen selbstverständlichster Art. Wie ungereimt ist es, daß der Verfasser dem Timotheus die Irrlehrer beschreibt, die dieser doch aus eigener Anschauung viel besser kennen mußte als der abwesende Apostel! Und wie unklar schwankt deren Nebelbild zwischen Gegenwart und Zukunft (I. Tim. 4, 1). Es ist psychologisch undenkbar, daß Paulus seinem auf den Missionsreisen in zwei Weltteilen treubewährten Gehilfen noch die allerelementesten Ermahnungen erteilen und ihn vor den sittlichen Gefahren warnen muß, die seiner Jugend (! II. Tim. 2, 22) drohen, und daß er ihm gegenüber immer wieder seine apostolische Würde und persönliche Wahrhaftigkeit betonen muß (I. Tim. 1, 11; Tit. 1, 1; I. Tim. 2, 7).

3. Die Irrlehrer der Pastoralbriefe.

Das Bild der Irrlehrer tritt nicht klar genug hervor. I. Tim. 6, 20 legt es uns nahe, an ein gleichbenamtes Werk des berühmten Ketzers Marcion (um 140) zu denken. Da dieser aber das Gesetz als das Werk eines niederen Gottes verwarf, so wollen Ausdrücke wie „Gesetzeslehrer" (I. Tim. 1, 7), „Gesetzesstreitigkeiten" (Tit. 3, 9) mit jener Beziehung sich nicht reimen. Ebenso sprechen Ausdrücke wie „jüdische Fabeln" (Tit. 1, 14), „endlose Geschlechtsregister" (I. Tim. 1, 4) dagegen, da die Irrlehre Marcions, „Gnosis" benannt, wesentlich heidnischen Charakter trug. Die erwähnten Engelspekulationen, die angedeuteten Welterklärungs-Mythen sowie die in Zügellosigkeit umschlagende Askese scheinen uns auf ein mit orientalischen Elementen durchsetztes Judenchristentum hinzuweisen, und man dürfte in dem Schluß nicht fehlgehen, auf das essenische Judentum [1]) gegen

1) Die Essener waren eine schon vor Christus vorhandene jüdische Mönchssekte.

Ende des ersten Jahrhunderts zu schließen. So würden sich die Irrlehrer der Pastoralbriefe von den ähnlichen des Kolosserbriefes nur durch das fortgeschrittene Stadium ihrer Entwicklung unterscheiden: hier wie dort begegnen wir den törichten Ausgeburten einer grübelnden Spekulation und zügellosen Phantasie, die die gottgeschenkte Offenbarung in schlichtem Glauben anzunehmen sich weigert. Hier wie dort finden wir auf starr dualistischer Grundlage übertriebene sittliche Forderungen (I. Tim. 4, 3 f.; 5, 23), für die eine höhere Heiligkeit in Anspruch genommen ist, als sie im Evangelium begnadeten Sündern zuteil wird.

4. Die Gemeindeverhältnisse.

Die Gemeinden, die die Pastoralbriefe in Ephesus und auf Kreta voraussetzen, lassen sowohl in sittlicher wie in religiöser Beziehung viel zu wünschen übrig. Nicht wenige Glieder entziehen sich den nächstliegenden Pflichten: der Fürsorge für die eigenen Hausgenossen. Geiz und Geldgier haben manche ins Verderben verstrickt. Die Versuchungen zur Unkeuschheit und Unzucht sind groß. Gewinnsüchtige Schwätzer verdrehen nicht bloß leichtbetörten Weiblein, sondern ganzen Gemeinden die Köpfe. Aus der „Gottseligkeit" machen sie ein Gewerbe.

Um der Gemeinde nun wieder festen Halt zu geben, werden folgende Mittel vorgeschlagen:

1. strenge Kirchenzucht: man wirft die unbotmäßigen Glieder hinaus und „übergibt sie dem Satan" (I. Tim. 1, 20). Wie anders denkt ein Paulus Phil. 1, 18!

2. Einschärfung der gesunden („orthodoxen") Lehre. Auf die korrekte, gut überlieferte Lehre, die weil sie gesund ist, auch gesund macht, kommt alles an.

3. Das festgefügte Amt. In I. Kor. 12—14 reichten noch die frei in der Gemeinde wirkenden Gnadenkräfte und Geistesgaben zur „Erbauung" der Gemeinde aus. An ihre Stelle tritt jetzt das offiziell beglaubigte Lehramt, das uns als kollegialisch geschlossene Gemeindebehörde, als Presbyterium (I. Tim. 4, 4) geschildert wird. Presbyter, Bischöfe und Diakonen haben für Ordnung, Erbauung und Verteidigung der Gemeinde den Irrlehrern gegenüber amtlich zu sorgen. Dabei werden Bischöfe und Presbyter noch als identische Größen gedacht; aber schon beginnen jene aus letzteren sich loszulösen und zu einem selbständigen Amt emporzustreben. Nicht die Gemeinde wählt sie; sie sind durch feierliche Ordination der Apostelschüler Timotheus und Titus als der offiziellen Stell-

vertreter des Apostels für ihr Amt geweiht. Ein sakramentaler Amtscharakter ist ihnen dadurch aufgeprägt; wie denn auch von ihrem Eingreifen alle gesunde Lebensbetätigung in der Gemeinde erwartet wird. Ganz anders verhielt es sich mit ihnen noch Phil. 1, 1, wo von apostolischer Einsetzung noch keine Rede ist. Zu den Bischöfen treten als Gemeindebeamte die Diakonen (auch weibliche, die „Witwen"), denen die Liebestätigkeit oblag. Ueber ihnen allen sind Timotheus und Titus als eine Art geistlicher Inspektoren gedacht. In diesem Zusammenhang wird es verständlich, wie sehr diese Inspektoren der schützenden und deckenden Autorität eines Apostels, z. B. des Paulus bedurften, um ihre Stellung zumal als Jüngere den „Aeltesten" gegenüber siegreich zu behaupten. Wie wichtig, wenn sie sich durch einen Namen wie den des Paulus legitimieren konnten!

5. Die Abfassungszeit.

Der paulinische Geist, wie er in seiner urgewaltigen Feuerkraft uns aus Römer-[1]) und Korintherbriefen [2]), aus Thessalonicher- und Philipper entgegenlodert, sprüht in den Pastoralbriefen keine Funken. Eine gewisse nüchterne, praktische Nützlichkeits-Frömmigkeit, wie sie uns in den Jakobus- und Petrusbriefen entgegentritt, eine Abflachung der religiösen Begriffswelt, einen ängstlichen Verzicht auf gesetzesfreie Verkündigung können wir deutlich spüren. Die Geschichte des neutestamentlichen Kanons hat bereits begonnen; das Evangelium gilt schon als „heilige Schrift". Die Pastoralbriefe gehören mit Hebräer und I. Petrus in die domicianische Zeit (81—96), vielleicht sogar erst in die trajanische (98—117). Da wir es noch nicht mit einer begrifflich klar ausgeprägten „Gnosis" [3]) zu tun haben, wie sie Mitte des 2. Jahrhunderts auftritt, so dürften als Abfassungszeit sich die ersten Jahrzehnte des 2. Jahrhunderts ergeben. Dabei ist der II. Timotheusbrief sicher der älteste, weil hier noch nicht alles Heil von einer straffen Organisation erwartet wird. Als Entstehungsort dürften Ephesus und Kreta in Betracht kommen, zumal sich ephesinische Namen finden und starke Beziehungen zum Epheserbrief. An gewissen echten, d. h. von Paulus selbst unmittelbar herrührenden Bestandteilen in den Pastoralbriefen dürfen wir auf Grund von Bemerkungen wie II. Tim. 4, 6—21; 1, 15—18; Tit. 3, 12—15 getrost festhalten; diese und ähnliche

1) cf. Böhlig, Heft 2 dieser Sammlung.
2) cf. Aner, Heft 1 dieser Sammlung.
3) Sammelname für alle Verschmelzungen des Christentums mit griechischen und orientalischen Elementen.

kleine Billetts (siehe auch Röm. 16, 1—20) sind dann aller Wahrscheinlichkeit nach von einem griechischen Christen überarbeitet und ausgestaltet worden. Darin lag für eine Zeit nichts Anstößiges, die einer alten literarischen Gepflogenheit folgend die Namen berühmter Männer völlig naiv und in bestem Glauben als deckende Autorität gebrauchte, um eigenen Anschauungen desto leichteren Eingang in die Herzen der Leser zu sichern. —

I. Persönliches aus Pauli Leben.

a) Rückblick auf die Bekehrung I, 1, 12—17; 2, 7

Dank weiß ich unserm Herrn Christus Jesus dafür, daß er mich stark gemacht hat und mich für treu genug erachtete, ihm dienen zu dürfen — mich, der ich zuvor ein Lästerer war, ein Verfolger und ein Frevler! Aber mir ist Erbarmung widerfahren, weil ich unwissend gehandelt im Unglauben. Oh, überschwänglich reich ward mir die Gnade unsres Herrn zu teil, so daß ich zum Glauben kam und zu der Liebe, wie sie nur bei Christus Jesus zu finden sind! So ward ich zum Herold und Apostel bestellt — ich sage die Wahrheit, ich lüge nicht —, zum Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit. Wahr ist das Wort und wert, daß alle es annehmen: Christus Jesus kam in die Welt, um Sünder zu retten! Unter ihnen bin ich der erste. Aber grade deshalb ward mir Gnade zuteil, weil an mir vornehmlich Christus Jesus seine ganze Langmut erweisen wollte, und ich ein Vorbild aller derer werden sollte, die dereinst an ihn glauben und zum ewigen Leben gelangen sollten. So sei ihm denn Ehre und Preis in alle Ewigkeit, ihm, dem Könige der Welten, dem unvergänglichen, unsichtbaren, einigen Gott. Amen! —

Von der Bekehrung des Paulus wird hier in auffallend starken Worten gesprochen, die das, was Paulus selbst in demütig-schlichter Weise (I. Kor. 15, 9) schildert, zu einer ungeheuren Paradoxie steigert. Der Lästerer des heiligen Namens Christi, der Verfolger seiner Gemeinde, der Frevler, der an ihr seinen ungerechten Unmut ausläßt (Apost. 9; 22; 26), erscheint hier als der „vornehmste Sünder". In äußerlicher Anempfindung an das, was in der Seele des Paulus vor sich ging, wird hier der Kontrast zwischen Sünde und Bekehrung so stark herausgearbeitet, daß der Apostel mit seinem entscheidenden Erlebnis geradezu zum Lehrbeispiel der überströmenden Gnade wird: Christi Langmut hielt das Gericht über ihn auf, sein Erbarmen griff aufhelfend in sein Leben ein, in der Berührung mit Christus bekam er die Kraft zum Glauben und zur echten Liebe. Wie heimatlose Gefühle flatterten irregeleiteter Glaube und unwahre Liebe durch sein Leben; nun er an Christus Halt und Heil gefunden, erwarb er sich auch den Bewährungstitel für

seinen apostolischen Beruf. Sein grenzenloser Dank setzte sich um in unbegrenzte Freudigkeit, dem Herrn als Herold der Wahrheit zu dienen. Ein neues Leben ging ihm auf, und dieses so „bekehrte" Leben ward zu einer glänzenden Bestätigung des aus Luk. 19, 10 der Gemeinde wohl bekannten Herrenworts — ein herrliches Urbekenntnis der ersten Gemeinde! Wenn aber ein so großer Frevler wie Paulus Erbarmen fand, soll niemand mehr an der Gnade Gottes zweifeln dürfen. Er, der die Welten (Aeonen: gnostischer Ausdruck!) als König beherrscht, weiß seine Diener sich zu gewinnen, die ihm die Welt erobern sollen; aus ihr rettet der „unvergängliche" Gott die Gläubigen ins ewige Leben.

b) Ausblick auf das nahe Lebensende. II, 4, 6—8 16—18.

Was mich nun betrifft — ich bin schon ein Opfer, dem Tode geweiht, und die Zeit meines Heimgangs ist da! Den guten Kampf habe ich durchgekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt. Nun liegt für mich bereit der Ehrenkranz der Gerechtigkeit, den mir der Herr an „jenem Tage" geben wird, er, der gerechte Richter — doch nicht mir allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb gehabt! Bei meiner ersten Verteidigung stand mir niemand bei; sie haben mich alle verlassen! Möge es ihnen nicht zugerechnet werden! Aber der Herr stand mir bei, und er hat mich stark gemacht, damit durch mich die Heilsverkündigung vollendet würde und alle Völker davon hören könnten; und „aus des Löwen Rachen ward ich gerettet". Ja erlösen wird mich der Herr von allen Anschlägen der Bosheit und wird mich retten in sein himmlisches Reich. Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit! Amen. —

Eine weihevolle Stimmung, ein feierlicher Ernst liegt über diese erschütternden und erhebenden Worte gebreitet. Wie ein heiliges Trankopfer fühlt Paulus sein Leben zerfließen jetzt, wo er sein Blut im Märtyrertode vergießen muß. In anderem Bilde: sein Aufbruch steht bevor; wie eine Barke die Seile vom Ufer löst, an das sie gebunden, so sind schon hinter ihm die Taue gekappt, die ihn hier noch festhalten. Sein Lebensschiff setzt schon die Segel bei, um ans jenseitige Ufer zu gelangen. „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!" Wieder ein anderes Bild: Paulus sieht sich als Sieger in der Arena seines Lebens; er braucht nur noch das Haupt zu neigen (im Tode), um den Ehrenkranz zu empfangen. Mit zitternder Freude harrt er der Anerkennung, die der Tapferkeit und Treue seitens des gerechten (Kampfspiel-)Richters winkt. Ohne Bild: die hoffende Liebe, die bewährte Treue harrt der ihr nahe dündenden Wiederkunft Christi, die alle verborgene Treue zur Er-

scheinung bringt. In dem allen spiegelt sich keine Eitelkeit, sondern nur der befriedigte Stolz und die Gewißheit des Glaubens, der den Tod überwunden hat und auf ein vollendetes Leben siegreich zurückblickt. Es beirrt den also Gläubigen nicht, wenn alle Menschen ihn bei seinem letzten Prozeß verließen. Freunde hätten ihm durch ein freimütiges Zeugnis vor der Anklagebehörde als „Patrone" nützlich sein können — so gestattete es das damalige Recht — keiner fand sich, der ihm beistand, der doch so vielen beigestanden! Es genügt ihm, daß Gott ihm seinen Beistand gewährte, indem er ihm die Kraft seines Geistes verlieh (Matth. 10, 20). So errang er bei seiner ersten Verteidigung einen durchschlagenden Erfolg; er kam sich vor wie einer, der aus „Löwenrachen gerettet" war (Daniel). Nun konnte er noch einmal vor den in Rom sich zusammenfindenden Vertretern aller Völker vom Evangelium kräftig zeugen, dann aber getrost sein Haupt unter den Block legen. Er konnte — bei dem zweiten Verhör, das einen ungünstigen Ablauf nahm — getrost von hinnen scheiden, das Evangelium erlitt keinen Schaden, es war frei für alle Welt. Was in Ketten und Kreuz begonnen, vollendet sich in Sieg und lauter Segen. — Bei dieser Auslegung ist die Annahme einer Befreiung des Paulus aus seiner ersten römischen Gefangenschaft nicht nötig (Apost. 28 und Eusebius); es läßt sich die ganze Situation restlos verstehen, wenn man zwei Phasen des einen Prozesses annimmt.

II. Die religiös-sittlichen Grundanschauungen.

a) Gott und Christus. I. Tim. 2, 4—6; 3, 16. Tit. 2, 11—14; 3, 3—8; 2, 15. I. Tim. 6, 13—16.

Gott will, daß alle Menschen errettet werden und zur vollen Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Denn einer ist Gott und einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen: der eine Mensch Christus Jesus, er, der sich selbst für alle zur Erlösung gab — so ward es uns zur rechten Zeit bezeugt. Und wer fühlt nicht, wie erhaben das Geheimnis unsrer Religion ist: Es ist einer,

geoffenbart im Fleisch,
gerechtfertigt im Geist,
Engeln erschienen,
Völkern verkündigt,
geglaubt in der Welt,
erhoben in Herrlichkeit!

Denn erschienen ist die Gnade Gottes, die Heil bringt allen Menschen; sie will uns erziehn, daß wir absagen gottlosem Wesen und weltlichen Lüsten, und züchtig, gerecht und fromm leben in dieser Welt, wir, die wir harren auf die Erfüllung der uns beseligenden Hoffnung und auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsres Hei-

landes Christi Jesu, der sich selbst dahingab uns zu gut, um uns zu erlösen von aller Ungerechtigkeit und sich ein reines Volk zum Eigentum zu weihn, das guter Werke sich befleißige. Denn einst waren auch wir unverständige Leute, unbotmäßig, im Irrtum befangen, frönten allen möglichen Lüsten und Genüssen, führten ein Leben in Bosheit und Neid, hassenswert und einander hassend. Dann aber erschien die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unsres Heilandes, und brachte uns Rettung — nicht um der Werke willen, die wir getan in Gerechtigkeit, sondern aus seinem Erbarmen — durch das Bad der Widergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, den er reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesus Christus, unsren Heiland: so sollten wir, durch seine Gnade gerechtfertigt, Erben werden des ewigen Lebens, wie wir es erhofft. Wahr ist das Wort und dies, will ich, sollst du einschärfen: die an Gott glauben, sollen emsig darauf bedacht sein, sich guter Werke zu befleißigen — so ist's den Menschen gut und nützlich. So rede du und ermahne und halte es ihnen vor Augen mit aller Eindringlichkeit. Keiner soll dich verachten! — Ich gebiete dir im Angesicht Gottes, der allem, was da lebt, das Leben gibt, und Christi Jesu, der vor Pontius Pilatus das herrliche Bekenntnis abgelegt: halte mein Gebot mit lauterem Sinn und in untadeligem Wandel bis zur Erscheinung unsres Herrn Jesu Christi; sie wird der selige und alleinige Gebieter zur rechten Zeit uns schauen lassen, der König der Könige, der Herr der Herren, er, der allein Unsterblichkeit besitzt und wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann: Preis sei ihm und Macht in Ewigkeit! Amen.

Klar und kraftvoll legt der Verf. hier sein Bekenntnis zur Einheit Gottes ab. Er tut es im Gegensatz zur gnostischen Unterscheidung mehrerer Götter. Die Einheit Gottes ist ihm der Grund zur Allgemeinheit (Universalität) der Gnade und zugleich mehr als eine bloß theoretische Einsicht seines Welterkennens. An dieser Einheit des göttlichen Wesens hängt ihm die Wahrheit und Echtheit seiner Religion. Mit Jesus (Mark. 12, 29) und Paulus (I. Thess. 1, 9) wissen auch wir uns in dieser Ueberzeugung eins. Ebenso ernst ist es dem Verf. — wiederum im Gegensatz zu gnostischen Spekulationen, welche ungezählte Aeonen- und Engelreihen als Mittelwesen annahmen — um die alleinige und ausschließliche Mittlerschaft Jesu Christi: zwischen Gott und Menschen besteht kein andrer Mittler als der volle, echte Mensch Jesus Christus. Dies ist er und ist nicht bloß mit einem Scheinleib, wie die Gnostiker annahmen, auf die Erde gekommen. Gerade als Mensch ist er der Mittler schlechthin; er ist es, weil er sich in freier Selbsthingabe für die Menschen aufopferte (Joh. 10, 11 ff.). Die Menschheit sah er in Sündenknechtschaft versunken, dem Tode verfallen; aus beiden kaufte er sie los, und das Lösegeld war sein eigenes Leben. Gott bleibt bei alledem die übergeordnete Instanz: er ließ die Liebestat

Christi zur rechten Zeit geschehen (Gal. 4, 4) und als gottbezeugte Wahrheit verkündigen: eben ihr Eintreffen zur rechten Zeit war ein Zeichen ihrer Gottgewirktheit. — Ein Geheimnis, über dessen erhabene Größe alle Eingeweihten eins sind, ist in der christlichen Religion enthüllt — in geheimnisvollen Ausdrücken wird hier von ihm geredet, das Subjekt, um das es sich handelt, bleibt ungenannt: „es ist einer da, der . . . ." so klingt es andeutend und leise, als scheue sich der Verf., den Schleier zu lüften. Aber wer als Christ diesen Hymnus las, konnte keinen Augenblick im Zweifel darüber sein, daß kein anderer als Christus gemeint sei. Wir haben in dieser sechsgliedrigen Strophe ein Stück Liturgie der ersten Christengemeinde vor uns, die, wie es bei Plinius heißt, „im Wechselgesang Christo dargebracht wurde wie einem Gott". Aus seiner himmlischen Daseinsweise tritt Christus in seine irdische Erscheinung (Joh. 1, 14), um dann wieder als Geist zur Herrlichkeit erhoben zu werden (Röm. 1, 4). Da die Welt ihn in seiner fleischlichen Daseinsweise nicht als den erkannte, der er in Wahrheit war (I. Petr. 3, 18), mußte er erst gerechtfertigt werden; es geschah durch seine Auferstehung. Davon, daß er als Auferstandener Engeln erschienen sei, wissen wir sonst nichts (vgl. jedoch I. Petr. 3, 19). Aber nicht für sie war er letztlich da, sondern für die Völkerscharen in der Welt. Zwar erschien er diesen nicht persönlich, doch ward er ihnen verkündigt (Matth. 26, 13). Die Folge war, daß er in der Welt, d. h. „bei den Erwählten" Glauben fand, und diese ihn in seiner Herrlichkeit (Joh. 1, 14) erkannten, zu der ihn Gott auch wirklich erhob. Dies Bruchstück einer Liturgie in grandiosem Lapidarstil ist wohl wert, dem apostolischen Glaubensbekenntnis an die Seite gestellt zu werden. — Ein ähnliches drittes Bekenntnis zur Wirklichkeit und Universalität der Gnade des alle rettenden Gottes — Gott wird nur in den Pastoralbriefen „Heiland" genannt — haben wir in unsrer schönen Weihnachtsepistel (Tit. 2, 11 ff.) vor uns. Bezeichnend ist hier der Gedanke, daß die Gnade erziehend wirkt. Paulus kennt nur die Gnade, die grundsätzlich und ein für allemal rettet und uns aus dem Gericht reißt; so ist laut Röm. 8, 3—4 der entscheidende Vernichtungskampf gegen Fleisch und Sünde bereits vollzogen. Hier aber erscheint die heilbringende Gottesgnade als Erzieherin; wie warmer, erquickender Sonnenschein löst sie allmählich die Nebel auf und läßt langsam neues Leben sprießen. An Stelle der plötzlichen Bekehrungen voll dramatischer Kraft, wie sie ein Paulus noch erlebt, tritt jetzt die durch weise Erziehung den Menschen zielbewußt und stetig umwandelnde Macht der Gnade. Sie veranlaßt uns, die ehrfurchtslose Haltung Gott

gegenüber aufzugeben, so daß wir nicht mehr trotzen noch mit ihm rechten; sie bestimmt uns, die auf die gottfeindliche Welt gerichteten eitlen Begierden, die uns mitten im Genuß doch nur verschmachten lassen, zu unterdrücken. Aber auch positiv-fördernd leitet sie uns an, ein neues Lebensziel zu verfolgen, uns für ein durch Selbstzucht vorbereitetes, harmonisch abgestimmtes Ideal zu bereiten. Hier macht sich deutlich der griechische Einfluß geltend (sophrosyne = weise Selbstbeherrschung). Jedem gerecht werden, jedem das Seine geben und Gott das ganze Herz: zu diesem Ideal hatten sich auch die Griechen schon aufgeschwungen; aber es ist die heilsame Gnade, die den Menschen die Kraft verleiht, das erkannte Ideal in die Wirklichkeit umzusetzen. Das ist der ungeheure Fortschritt des Christentums. Aber selbst dieses setzt seine Ideale nicht unbedingt und ganz durch in dieser Welt: es lehrt noch auf Hoffnung harren, die Seligkeit bringt. Jene ist völlig bestimmt durch das Wiedererscheinen Christi. Ihn und Gott als die Garanten der persönlichen Seligkeit in der Vollendung als Gerechte schauen zu dürfen: auf die Erfüllung dieser Hoffnung dürfen die harren, die sich durch die Gnade haben erziehen lassen! Vgl. Matth. 16, 27. Daß es sich aber bei der erziehenden Gottesgnade um eine wirksam umgestaltende Lebenskraft handelt — nicht etwa bloß um eine ruhende Eigenschaft Gottes — hat Christus bewiesen. Wie er durch seine Geburt die Gnade Gottes zur Erscheinung brachte, so hat er sie noch einmal besonders anschaulich gemacht und sichergestellt, als er sich zu unserem Besten hingab. Von der Neigung zu nichtigem Sündendienst befreit, sind wir Christen an Stelle des alttestamentlichen Gottesvolkes zum wahren Volk des Eigentums geworden, von Schuld befreit, von Sünde gereinigt und befähigt, nach guten Werken mit Erfolg zu streben. Wie not das tut, wird dem Verf. im Rückblick auf sein vergangenes Leben klar; zu seiner eigenen Beschämung und Demütigung erinnert er daran. Aber gerade diese Schilderung heidnischen Lasterlebens (Tit. 3, 3) können wir unmöglich auf Paulus anwenden. Wo der Gehorsam des Glaubens fehlt, ist's auch mit der Liebe aus und vorbei! Aber nun hat sich mit einem Schlage die ganze Lage geändert. Der Bann, der auf den Herzen einer gotttrotzenden Menschheit lag, ward gelöst — es ist, als hören wir den Verf. mit dankbarem Seufzer aufatmen — das Licht leuchtet in die Nacht und vertreibt sie; in alle Finsternis der Hassenden scheint wie das Morgenrot eines neuen Tages das Licht göttlicher Güte und Menschenfreundlichkeit (Philanthropie ist Lieblingsausdruck des hellenistischen Zeitalters!). Die rettende Tätigkeit des menschenfreundlichen Gottes ist zum wirksamen Vollzug

gelangt in der Taufe, die hier nicht bloß als Sinnbild der Rettung, sondern als Sakrament gedacht ist: sie hat tatsächlich eine neue Geburt zuwege gebracht; der getaufte Mensch ist ein andrer geworden; durch die Kraft des heiligen Geistes ist er umgestaltet und darf so als gerechtfertigt gelten vor Gott und braucht auf ein ewiges Leben nicht vergeblich hoffen.

In einem 5. Abschnitt (I. Tim. 6, 13—16) endlich wird die Bedeutung Christi unter dem Gesichtspunkt seines Bekennermutes geschildert. Er stellt ein dem Angesicht Gottes gleichwertiges Forum dar, vor dem Timotheus zur Entfaltung höchster sittlicher Tatkraft bis zur Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit im Märtyrertod angespornt wird. Nur unter diesem Gesichtspunkt — wenn uns das Bekennen etwas kostet —, hat es wirklichen Wert. Das bloße Hersagen von Glaubensbekenntnissen ist ein billiger Ruhm (Matth. 7, 21). In der hier (V. 13) gebrauchten zweigliedrigen Formel haben wir einen Ansatz zum 1. und 2. Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Bezeichnenderweise handelt es sich hier nicht mehr wie noch bei Paulus um die gespannte Erwartung der nahen Wiederkunft Christi (Phil. 4, 5); die Hoffnung ist bereits gedämpft: Gott wird schon zu seiner Zeit die Erscheinung Christi herbeiführen. Wann diese Zeit eintritt, erregt die Gemüter nicht mehr. Auf Gott, den Ausgangs- und Mittelpunkt alles Heils, wird in V. 15 und 16 ein Hymnus angestimmt, der als ein Stück urchristlicher Gemeinde-Liturgie aufzufassen ist. Es ist möglich, daß die aufgezählten Eigenschaften Gottes als Gegenstück zu gnostischen Entstellungen, ebenso möglich, daß sie im Gegensatz zur herrschenden Cäsarenvergötterung gemeint sind. Der Gott, der in seiner Hand alle Gewalt vereinigt, ist keinem Todeslos unterworfen (selig!), und hat vollgenügsam Leben in und durch sich selbst. Er ist (nach jüdisch-urchristlicher Vorstellung) ein vollkommenes Lichtwesen, dessen Glanz kein irdisches Wesen zu ertragen vermag; und so bleibt er unsichtbar. Nur die reinen Herzen können ihn „schauen". Matth. 5, 8.

b) Heilige Schrift — Gesetz — Evangelium. (II. Tim. 3, 14—16; I. Tim. I, 8—11.)

1. Du nun beharre in dem, was du gelernt hast und wovon du innerlich überzeugt bist: du weißt ja, von wem du es gelernt hast. Du weißt, daß du von Kind auf die heiligen Schriften kennst: die können dich aufklären zu deinem Heil durch den Glauben an Christus Jesus. Jegliche Schrift, die von Gottes Geist eingegeben ist, erweist sich auch förderlich zur Lehre, zur Strafe, zur Zurechtweisung, zur Erziehung in

der Gerechtigkeit; so wird ein Gottesmensch vollkommen und reif zu jedem guten Werk.

2. Wir wissen aber: das Gesetz ist gut; man muß es nur bestimmungsgemäß anwenden und sich dessen bewußt bleiben, daß dem Gerechten ein Gesetz nicht auferlegt ist, wohl aber den Frevlern, Unbotmäßigen, Gottlosen und Sündern; für solche ist es da, die nichts für heilig, alles aber für gemein halten, die sich an Vater und Mutter vergreifen, Menschenblut vergießen, für Unzüchtige, Knabenschänder, Seelenverkäufer, Lügner, Meineidige und was sonst noch mit der gesunden Lehre in Widerspruch steht. So entspricht es dem Evangelium von der Herrlichkeit des seligen Gottes, mit dem ich betraut bin.

1. Timotheus steht in Gefahr, sich von Irrlehrern zu falschen Anschauungen verführen zu lassen. Demgegenüber wird er ermahnt, sich auf die Lehre zu besinnen, die treue gute Menschen im Leben und Leiden wohlerprobt haben. Neben seiner Mutter Eunike und seiner Großmutter Lois (II. Tim. 1, 5) kommt hierbei vor allem Paulus selbst in Betracht. Eine gutbewährte mündliche Tradition mag ihm zum Bewußtsein bringen, worauf es ankommt. Aber auch eine schriftliche. Denn schon sind „heilige Schriften" als die lautere Quelle rechter Erkenntnis und weiser Lebensführung vorhanden. Sicher ist dabei an das Alte Testament gedacht; aber zu ihm sind bereits als gleichwertig wichtige christliche Schriften hinzugekommen (I. Tim. 5, 18). Was diese beiden Gruppen nun vor allen anderen auszeichnet, ist, daß sie vom heiligen Geiste „eingehaucht" sind. Darauf beruht ihre unbegrenzte Segenskraft. Von dieser dem Judentum entstammenden Anschauung hat in der christlichen Kirche die Lehre von der Inspiration Ausgang und Fortbildung genommen, nicht immer zum Segen des Schriftverständnisses selbst. Denn die Vorstellung vom rein übersinnlichen Zustandekommen aller in der heiligen Schrift stehenden Worte schloß die eigene schriftstellerische Tätigkeit der Autoren aus und gab allen ihren Worten eine gleich große Bedeutung. Der magisch-mechanischen Buchstabenverehrung war damit Tor und Tür geöffnet, und sie hat lange Zeit in der evangelischen Kirche eine lebenswahre Schriftauslegung gehindert. Richtig ist: weil die biblischen Schriftsteller glaubensvolle und geisterfüllte Persönlichkeiten waren, darum besitzt ihr Zeugnis die Kraft, auch die Gegner der Lehre zum Glauben zu erwecken und sie für die Einwirkung des Geistes Gottes empfänglich zu machen. Diese wird hier zunächst darin erblickt, daß sie dem Menschen den Weg zu seinem Heil weist, ihn seiner Sünde überführt, um ihn dann aufzurichten und seinem Willen neue Kräfte zuzuführen, die ihn instand setzen, sich zu seinem eigenen Besten unter den erziehenden Einfluß der göttlichen Gerechtigkeit zu stellen, bis das gottgewollte Ziel er-

reicht ist: die Heranbildung eines Gott ganz zugehörigen Menschen, der nun die Freudigkeit und Kraft besitzt, das Gute zu tun.

2. Von altersher hat man in der heiligen Schrift den Standpunkt des Gesetzes von dem des Evangeliums unterschieden. Dort der gebietende, so oft unerfüllte Gotteswille, hier die gewährende, die Kraft zur Erfüllung einschließende Gottesgnade. Aehnlich wird auch hier das Gesetz geschildert — immer im Blick auf die Irrlehrer, die irrige Spekulationen über sein Wesen verbreiten — als eine durchaus und an sich gute Einrichtung, solange es in den Händen der Guten ruht, die es als Mittel der Zucht und Freiheit anwenden. Weil diese das Gute freiwillig tun, sind sie dem Zwang des Gesetzes und darum diesem selbst entnommen; sie sind innerlich über dasselbe hinausgewachsen. Sie leben in der Luft der Freiheit. Aehnlich spricht der Jakobusbrief von einem „Gesetz der Freiheit" (1, 25; 2, 12). Paulus hat mit seinem „Gesetz des Geistes" etwas andere Gedankengänge eingeschlagen (Röm. 8, 2). An unsrer Stelle hat es das Gesetz lediglich mit den Bösen zu tun, mit denen, die sich durch kein Gesetz innerlich gebunden fühlen, sich in eigensinnigem Trotz gegen jede sie verpflichtende Autorität auflehnen, von dem Gott, der das Gesetz gegeben, nichts wissen wollen und so ihre eigenen sündhaften Wege gehen. Das nachfolgende Sündenverzeichnis erinnert stark an den Lasterkatalog Röm. 1, 29 ff. Die Anordnung entspricht einigermaßen der Reihenfolge der zehn Gebote. Man wundert sich, daß so grobe Sünden noch in einer christlichen Gemeinde im Schwange gehen können. Man bedenke aber, daß es sich hier um eine grundsätzliche Schilderung des Sündenelends in seinen schlimmsten Tiefen handelt. Alle Sünden aber stehen mit der gesunden Lehre in Widerspruch. Die Lehre der Irrlehrer ist eine Krankheit (I. Tim. 6, 4; II. Tim. 2, 17), die wie ein Krebsgeschwür um sich frißt und viele ins sittliche und physische Verderben stürzt. Die richtige Lehre erprobt ihre Gesundheit daran, daß sie dem Evangelium den Weg bereitet und einen beglückenden Glanz von der Herrlichkeit des seligen Gottes in die Herzen gibt. Grundsätzlich steht der Verf. also auf dem Standpunkt, daß richtige, gesunde Lehre auch ohne weiteres ein sittlich reines Leben hervorbringt. Diese Ueberzeugung ist möglich, aber entspricht nicht immer der Wirklichkeit. Es kommt vor, daß Irrglaube mit reinem Herzen und Rechtgläubigkeit mit Unsittlichkeit verbunden auftritt. Und bis auf den heutigen Tag wird die Anschauung (zu unrecht) vertreten, daß Irrlehre und Lasterhaftigkeit sich gegenseitig bedingen. Die Ketzer-Bestreitungen aller Zeiten haben hier ihre irrige Basis. Vielmehr gilt: wo wirklich echte, ehrliche Glaubens-

überzeugung, ein herzliches, ehrfurchtsvolles Vertrauen auf Gott statthat, da wird allerdings unsittliches Leben ausgeschlossen sein. Aber der verstandesmäßige Besitz der „reinen", gesunden Lehre bietet hierfür keine Bürgschaft. In dieser Anschauung sehen wir die Umbiegung des urchristlichen Glaubensbegriffes in gesetzlich-katholisches Wesen sich anbahnen. —

c) Welches Vorbild soll Timotheus den Gläubigen bieten?

1. Allgemeines. I, 4, 14—16. 12. II, 2, 22. II, 3, 13. 3, 14—15.

Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir, die dir verliehen ward durch den Einfluß des prophetischen Zeugnisses unter Handauflegung der Aeltesten. Das laß dir am Herzen liegen, darin lebe: so werden deine Fortschritte allen offensichtlich sein. Gib acht auf dich selbst und auf die Lehre; halte fest daran! Denn wenn du das tust, wirst du dich und deine Hörer erretten. Niemand soll dich um deiner Jugend willen gering achten; sei du vielmehr ein Vorbild der Gläubigen in Wort und Wandel, in Liebe und Glauben und Reinheit. Fliehe die Lüste der Jugend! Jage der Gerechtigkeit nach, dem Glauben, der Liebe und dem Frieden gemeinsam mit allen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen. Bis ich komme, widme dich mit Fleiß dem Vorlesen, dem Ermahnen und Lehren. Alles das schreibe ich dir in der Hoffnung, bald zu dir kommen zu können; sollte sich aber meine Ankunft verzögern, so magst du ersehn, wie man sich im Hause Gottes zu verhalten hat; es handelt sich ja um die Gemeinde des lebendigen Gottes, welche Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit ist.

Alles, was Timotheus an innerem Besitz sein eigen nennt, ist Gnadengabe (Charisma). Was das Urchristentum darunter verstand, besagt am besten I. Kor. 12. 14. Aber während es sich hier um ein plötzliches Ergriffensein, um ein unheimliches Ueberwältigtwerden mit ekstatischer Wirkung handelt, hat an unsrer Stelle schon eine nüchterne Auffassung Raum gewonnen. Die Gnadengabe erscheint als die dem Träger äußerlich durch Handauflegung übertragene Amtsbegabung. Diese ist seitens des Aeltestenkollegiums geschehen, nachdem die „Prophetenstimmen" gesprochen und den rechten Mann für jene herausgefunden. Auf ihn kommt die Weihe durch jener Gebet. Nun soll — und das ist überaus kennzeichnend für die Epigonenzeit — der also Begabte und Begnadete nicht warten, bis ihn einmal der Geist ergreift; er soll selbst tun, was in seinen Kräften steht, um durch Uebung jene Gabe anzufachen und zu stärken. Die Fortschritte, die er als einzelner durch treue Pflege seiner Gnadengaben macht, kommen dem gemeinen Nutzen zugut und erhöhen

sein Ansehn, dessen er so sehr zur Durchführung seiner hohen Aufgaben bedarf. Diese zielen letztlich auf „Rettung" der ihm anvertrauten Seelen aus der „Welt", die „im Argen liegt", zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Je fester er in seiner Ueberzeugung gegründet erscheint, und je treuer er an der „reinen" Lehre festhält, um so besser wird ihm jene gelingen. Höchstens seine Jugend könnte ihm dabei hinderlich sein. Von einem jungen Mann nimmt niemand gern Belehrung an. Und doch wird sich dem Walten eines guten Gewissens, eines lebendigen Glaubens und einer feurigen Liebe so leicht keiner entziehen. Es bleibt auffallend, daß Tim. hier als junger Mann erscheint, der noch vor den „Lüsten der Jugend" gewarnt werden muß. (Siehe Einleitung.) Allerdings bleibt allein das reine Herz der fruchtbare Nährboden, auf dem alle anderen Tugenden gedeihen. Bald gilt's zu fliehen, bald nachzujagen, beides in der Gemeinschaft derer, die sich kraft eines Glaubens in gleicher Tugend üben. — Den Gemeindeleitern liegt nun die Pflicht eifrigen Lehrens ob, in dreifacher Weise: die alttestamentlichen Schriftabschnitte — vielleicht auch schon Evangeliumsschriften und apostolische Briefe (I. 5, 18) — wurden zur Erbauung im öffentlichen Gottesdienste vorgelesen. So war es schon Gepflogenheit der jüdischen Synagoge. Daran schloß sich die „Ermahnung", d. h. die Predigt, wie wir sie z. B. I. Kor. 14 beschrieben finden. Als abschließender Höhepunkt der Predigt ist die „Lehre" zu denken, die ausdrückliche Einschärfung spezifisch christlicher Grundanschauungen, die dann auch die Ueberleitung zum Katechumenunterricht der Taufbewerber bildete. Sehr bezeichnend ist nun, daß die Gemeinde hier als das Haus betrachtet wird, in dem Gott wohnen will. Die (jüdische) Vorstellung, daß Gott in besonderen Tempelhäusern wohne, ist hier überwunden. Die als „Behausung Gottes im Geist" gedachte Gemeinde ist zugleich Grundstein und Trägerin der Wahrheit, von dieser erwählt, um in der Welt sich durchzusetzen. Zwar bedarf die Wahrheit der Gemeinde nicht; aber je mehr Wahrheitszeugen sie in ihrem natürlichsten Bezirk, eben in der Gemeinde, findet, um so sieghafter wird sie auftreten und sich verbreiten können. Die katholische Auffassung, daß die Kirche nie von der Wahrheit verlassen werden könne, also unfehlbar sei, ist falsch.

2. Bekenntnisfreudigkeit und Leidensbereitschaft für das Evangelium. I, 6, 12; II, 1, 7—14; II, 2, 1—13; II, 3, 10—12.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen bist und dich bekannt hast mit dem herrlichen Be-

kenntnis vor vielen Zeugen! Denn Gott gab uns nicht einen Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht. So schäme dich denn nicht, Zeugnis abzulegen für unsren Herrn, auch nicht um meinetwillen, der ich für ihn gefesselt bin; ach, laß dich nur getrost mit mir in Leiden verstricken für das Evangelium in der Kraft Gottes, der uns errettet und berufen hat mit heiliger Berufung, nicht wegen unsrer Werke, sondern nach seinem Vorsatz und seiner Gnade, die uns in Christus Jesus vor ewigen Zeiten geschenkt ward, nun aber enthüllt ist durch die Erscheinung unsres Heilandes Jesu Christi, der den Tod seiner Macht beraubt und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat — durch das Evangelium, für das ich zum Herold und Apostel und Lehrer bestellt bin! Um deswillen muß ich auch dies leiden; aber ich schäme mich nicht, denn ich weiß, auf wen ich meine Zuversicht gesetzt habe und bin überzeugt, daß er Macht hat, das mir anvertraute Kleinod bis auf „jenen Tag" zu bewahren. Nimm das zum Vorbild für gesunde Lehren hin, was du von mir gelernt hast. Im Glauben und in einer in Christus Jesus gewurzelten Liebe bewahre das edle Kleinod kraft des heiligen Geistes, der in uns ein Heim gefunden. — So sei nun stark, mein liebes Kind, in Kraft der Gnade, die du in Christus Jesus hast. Und was du je von mir durch vieler Zeugen Mund vernommen hast, das vertraue treubewährten Leuten an, die fähig sind, auch andre zu lehren. Tritt als rechter Streiter Christi Jesu in die Leidensgemeinschaft ein. Wer als Soldat im Felde steht, der kümmert sich nicht um die Geschäfte des Broterwerbs; sonst kann er dem, der ihn zum Kriegsdienst warb, nicht gefallen. Und wenn einer um den Kampfpreis ringt, erlangt er nicht den Siegerkranz — er kämpfe denn der Vorschrift gemäß. Der Landmann, der sich mühen mußte, hat den ersten Anspruch auf den Genuß der Früchte. Gib acht, was ich meine; der Herr wird dir schon für alles Verständnis geben! — Gedenke an „Jesus Christus, auferweckt von den Toten, aus dem Samen Davids" — das ist mein Evangelium! Dafür muß ich leiden, Uebles dulden, Ketten sogar wie ein Verbrecher. Doch Gottes Wort liegt nicht in Fesseln. Drum ertrage ich alles: um der Auserwählten willen, damit auch sie des Heils teilhaftig werden, das bei Christus Jesus steht, samt der ewigen Herrlichkeit! Wahr ist das Wort: „Sind wir mit ihm gestorben, so sollen wir auch mit ihm leben; wenn wir aushalten, werden wir auch mitherrschen; wenn wir aber verleugnen, wird auch er uns verleugnen; werden wir untreu, so bleibt er doch treu; denn sich selbst kann er ja nicht verleugnen!" — Du aber hast ja meine Lehre dir zum Leitstern erwählt, meine Lebensführung, meinen Vorsatz, meinen Glauben, meine Langmut, meine Liebe, meine Geduld, die Verfolgungen und Leiden, die mir zugestoßen sind in Antiochia, in Ikonium und Lystra: ach, wie schwere Verfolgungen hatte ich doch zu bestehen! Aber aus allen hat mich der Herr gerettet! Alle die in Christi Jesu Kraft ein frommes Leben führen wollen, müssen ja Verfolgung leiden! —

Ueber den ganzen Abschnitt liegt die Stimmung einer wunderbaren Siegesfreudigkeit gebreitet, die mitten durch alles Leid bricht. Kein passives, fatalistisch-feiges Sichunterwerfen

läßt der Christ dem Leid gegenüber gelten; er tritt mit der zielbewußten Aktivität des Glaubens in die Leidensgemeinschaft aller derer ein, die sich ihren Glauben etwas kosten lassen, und sei es das eigene Leben. Das Leid kommt über die Christen durch das Bekennen. Und der Glaube betätigt und entfaltet sich als Kampf. Aber bald ist des Kämpfens Leid überwunden, und schon winkt nach dem „schönen" Kampf der herrliche Siegespreis. Der treue Kämpfer braucht nur noch die Hand auszustrecken, und er erhält den Siegespreis: das ewige Leben! Christ sein heißt: höchste Aktivität aller Geisteskräfte unter dem Antrieb göttlichen Geistes entfalten können. Und dieser Geist verleiht statt feigherziger Schlaffheit energievolle Persönlichkeitsgewalt; statt des Hasses, der sich sonst so leicht dem Kampf beimischt, die Liebe, die nur um der Sache willen kämpft und dabei das wahre Wohl des Gegners nie aus den Augen verliert, und die Zucht, die sich im Kampf nicht gehen läßt, sondern besonnene Selbstbeherrschung übt. Der Christen Kampf ist ein Kampf um Christus und seine Geltung in der Welt, in einer Welt der Leidensscheu und Genußsucht. Wer diese darin stört, muß leiden. So reagiert die Welt gegen das Evangelium von der gekreuzigten Liebe. Aber Gott läßt seinen Heilsruf immer wieder an die Welt ergehen. Und noch stehen ihm Herolde dafür zur Verfügung. Der gnadenvolle Liebeswille Gottes trat aus der Verborgenheit des göttlichen Herzens in der „Erscheinung" Christi auf Erden hervor. (Das ist hier mit „Epiphanie" gemeint.) Und so kraftvoll war sein Auftreten, daß er selbst den Tod für die Menschen außer Wirksamkeit setzte. Er stieß ihn in seine Nacht und in sein Nichts zurück, indem er durch seine Auferstehung sich selbst und damit „Leben und unvergängliches Wesen" ans Licht brachte. Was kein Mysterienkult durch seine wirkungslosen Symbole zustande brachte: Christus hat es fertig gebracht durch den Kraftbeweis der Tat. Nun soll sich auch, dem Paulus gleich, Timotheus vor den Siegeswagen Christi spannen — welches Leid käme gegen dieses Hochgefühl an, ein Bekenner und Verkündiger der in Christus sieghaften Gotteskraft zu sein! Was man schon hier von ihr erfährt, ist Unterpfand und Angeld dafür, daß Gott das ganze im Himmel wohl verwahrte Heilsgut am Jüngsten Tage den Treuen offensichtlich zuteilt. Das hierfür gebrauchte griechische Wort paratheke bedeutet ähnlich wie hypotheke eigentlich das depositum, das Treupfand. Alles Wertvolle von ewiger Bedeutung ist nach jüdischer Anschauung seinem Urbild nach im Himmel deponiert und läßt sich zur rechten Zeit auf die Erde nieder, so der Tempel, die Bundeslade, das neue Jerusalem. So hier auch die Seligkeit des einzelnen. Wer

dies edelste Kleinod als Evangelium im Kampf des Lebens durchsetzt, es im Bekenntnis bewahrt, in der Liebe und im Glauben bewährt, dem kann es im Himmel dereinst nicht entgehen. Unbedingt dazu nötig ist die Glaubensverbindung mit Christus; sie bringt uns in den Bannkreis der Gnade, die allein uns kraftvoll trägt. In der Gnade durch Gnade erstarken und dann ein Rufer sein im Streit für das Evangelium: das ist die Aufgabe! Und stark in der Gnade wird er auch stark sich zeigen im Leid. Der christliche Lehrstand ist zugleich ein Wehrstand. Christ sein heißt Kämpfer sein. Wie aber des Krieges ganze Kunst darin besteht, seine ganze Kraft auf das letzte Ziel, den Sieg zu konzentrieren, so muß der Krieger von aller ablenkenden kräftezersplitternden Erwerbstätigkeit fernbleiben. Sein Kriegsherr, der ihn geworben, muß auch für seinen Unterhalt sorgen. Auch unter dem Bild des Ringkämpfers tritt derselbe Gedanke hervor. Er ist streng an die Regeln des Kampfspiels gebunden; jede eigenmächtige Willkür verscherzt den Kranz. So wird denn mit Recht für die „reisigen Evangelisten", für den „Soldaten Christi" gefordert: ganze Hingabe an seinen Dienst, völlige Loslösung von der Welt, strengster Gehorsam gegen die Pflichten des Berufs. Der Gedanke des beim Kämpfen Sich-mühen-müssens vermittelt ein drittes Bild. Nur wer sich redlich müht, erwirbt sich ein sittliches Anrecht auf seiner Mühe Lohn: das gilt für den Krieger gleicherweise wie für den Ackersmann, ganz besonders aber für den Verkündiger des Evangeliums. Und für die Gemeinde gilt: sie soll ihn ernähren, daß er nicht auf Nebenerwerb angewiesen ist. Er streut den Samen des göttlichen Worts in ihre Herzen, so soll er auch nicht um die Früchte seines Berufes gebracht sein! Ein Gedanke, der oben bereits anklang, muß aber noch ausdrücklich betont werden: die Hauptfrage unseres Verfassers ist die sichere Fortpflanzung der reinen apostolischen Lehre. Darauf legt er ein Gewicht, das fast zu schwer ist und die ursprünglichere Vorstellung des Urchristentums beeinträchtigt, daß der Geist weht, wo er will, und der Glaube eine Gnadenwirkung des Geistes ist. Hier aber wird fast ängstlich darauf der Nachdruck gelegt, daß die gute Tradition der reinen Lehre sichergestellt werde. Noch scheint sie nicht an einen bevorzugten Stand gebunden, sondern lediglich von der inneren Beschaffenheit der Lehrer abhängig zu sein; aber das katholische Wertlegen auf die reine Tradition hat hier eine Wurzel. — In einer prägnanten Formulierung, die wie eine Bekenntnisformel anmutet, wird Tim. an den Kern des Evangeliums, wie Paulus es verkündigt hat, erinnert; ähnlich wie Röm. 1, 3 f. gilt auch hier Jesu Abstammung von David als der für die damalige Christen-

heit vollgültige Beweis seiner Gottgesandtheit, eben so wie seine Auferstehung. Nicht mehr die volle lebenswarme Wirksamkeit und Persönlichkeit Jesu verbindet hier seine Jünger mit ihm, sondern eine Lehre über ihn und ein Beweis von ihm. — Noch einmal wird nun das Vorbild des großen Dulders Paulus dem Nachfolger vor die Seele gestellt. Wie II. Kor. 1, 5 f. vom überfließenden Leiden Christi gesprochen wird, das den Erwählten zu ihrem Heil verhilft, so auch hier. Und die Fesselung des Evangelisten kann das Evangelium nicht hemmen. Ja, freudig übernommenes Leid ist nichts anderes als eine andere Art der Verkündigung des Evangeliums und damit zugleich der Seelengewinnung. Um dieses Zieles willen kann kein Opfer zu groß sein. (II. Kor. 4, 15—18.) Würde Paulus sich dem Leiden entzogen haben, wieviel wären dann an ihm und seinem Evangelium irre geworden und hätten es nicht mehr für eine leidbezwingende Gotteskraft erachtet. — Der bestätigende Ausdruck „wahr ist das Wort" weist wieder auf ein Stück christlichen Bekenntnisses hin, das gewiß in aller Munde war wie ein heiliges, trostkräftiges Symbolum und vielleicht auch einen Bestandteil des liturgischen Gesanges im Gottesdienst bildete. Dabei ist die Kunstform des aus den Psalmen hinreichend bekannten „Parallelismus der Glieder" angewandt. Beim Sterben ist wohl nicht an die Taufe, sondern an das Martyrium gedacht. In Zeiten schwerer Verfolgung mögen diesen Heldengesang treue Märtyrer angestimmt haben. Das erste Satzpaar nimmt Gedanken aus I. Kor. 15, 24 f. und Offenb. 3, 21; 1, 6 auf: den treu und geduldig wie Christus Ausharrenden winkt die Teilnahme an der Königsherrschaft Christi. Das zweite Satzpaar erinnert an das Herrenwort Matth. 10, 32. 33; beim dritten findet sich eine unerwartete Umbiegung der Gedanken: die zu befürchtende Untreue der Knechte hebt die Treue des Herrn nicht auf. Er bleibt sich und seiner Sache treu; das bedingt aber eine Scheidung von den Untreuen. — Neben Christus wird Paulus als ein Ur- und Vorbild der im Leide erprobten Treue hingestellt. Mehr als alle Lehre wirkt die Lebenshaltung. Auf das treue langmütige Ausharren, das auf das Reifen der göttlichen Pläne und die Zeit ihrer gottgewollten Durchführung warten kann, kommt alles an. Es ist die Liebe, die sich durch nichts erbittern, die Geduld, die sich durch nichts erschüttern läßt. Selbst nicht durch das so große Leiden, wie es einem Paulus auf Schritt und Tritt begegnet ist (Apost. 13 und 14). Die ausharrende Kraft des Paulus wurde gesegnet durch die durchhelfende Liebe Gottes. So webt sich im Bewußtsein der Frommen der Menschen Tun und Gottes Eingreifen ineinander (Phil. 2, 12b—13). Alle, die mit ihrer

Frömmigkeit Ernst machen, müssen auf Leid und Verfolgung gefaßt sein, denn anders kann jene nicht die Probe ihrer Echtheit ablegen, anders nicht ihre herrlichsten Tiefen enthüllen. —

3. Gottseliges Genügen. I, 6, 6—11. 17—19.

Es bringt allerdings die Frömmigkeit großen Gewinn — sie muß nur mit Genügsamkeit verbunden sein! Denn nichts haben wir in die Welt hineingebracht: so können wir auch nichts mit hinausnehmen. Haben wir nur Nahrung und Kleidung, so wollen wir damit uns begnügen! Die aber, welche auf Reichwerden ausgehn, geraten in Versuchung und Fallstrick und viele törichte und schädliche Lüste, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn eine Wurzel alles Bösen ist die Geldgier; so manche, die sich ihr ergaben, irrten vom Glauben ab und fügten sich selbst viele Schmerzen zu. — Denen, die da reich sind in dieser Welt, gebiete, daß sie sich nicht stolz erheben, noch ihre Hoffnung auf den ungewissen Bestand ihres Reichtums setzen, sondern auf Gott, der uns alles reichlich darbietet zum Genusse, daß wir Gutes tun, reich werden an guten Werken, freigebig und mitteilsam seien und so einen guten Grund für die Zukunft aufspeichern; anders kann man das Leben nicht ergreifen, das wirklich Leben ist. —

Auffallend ist der Gedanke, daß die Frömmigkeit Gewinn bringt. Sofort erfolgt die nötige Einschränkung. Nicht um materiellen Nutzen handelt es sich, wie die Irrlehrer meinten, die aus ihr ein Geschäft mit Profit machten (Tit. I, 11). Das ist der Tod aller wirklichen Frömmigkeit. Was sie in Wahrheit herbeischafft, sind himmlische Güter, und wirklichen (inneren) Gewinn bringt sie nur dem, der durch sie lernt, von jeder äußeren Lage unabhängig volles Genüge in ihr selbst zu finden. Wer das Leben wirklich so nimmt, wie es sich gibt, wird auf die Genügsamkeit gewiesen, die nichts anderes will, als „reich sein in Gott" (Luk. 12, 21). Denn der Mensch kommt arm und bloß in die Welt und verläßt sie in demselben Zustand. Heraus kommt bei dem ganzen irdischen Leben nur etwas für den Frommen, der da weiß, daß er nichts mit hinausbringt! So sind denn die Gläubigen, die sich von Gott das Leben deuten und festigen lassen, mit dem Notdürftigen zufrieden: Nahrung und Kleidung sind die allernotwendigsten, aber auch die genügenden Lebensmittel (Matth. 6, 25) — an die für uns etwa noch hinzukommende „Wohnung" denkt der Morgenländer nicht. Was für einen Zweck hat es, sich um die überflüssige Mehrung der Lebensgüter zu kümmern, die doch alle dahinfallen, wenn des Leibes Hülle fällt! Heilige Genügsamkeit lautet die weise Lebensregel für den, der wirklich leben will. Wer diese Beschränkung nicht übt, gräbt sich selbst das Grab seines geistigen Lebens. Denn er fällt den Lüsten und Begierden anheim, die den Sinn vom himm=

lischen Ziel ablenken und alles sittliche Streben ersticken. Nichts verdrängt die Sehnsucht nach der oberen Welt so sehr als das Truggebilde der Geldgier, die uns an diese vergängliche, eitle Welt kettet (I. Joh. 2, 17). Und aus ihr sprießt eine Wurzel auf, aus der alles Böse hervorwuchert, die alles Böse trägt und nährt. „Je mehr er hat, je mehr er will" — bis er sich selbst nicht mehr hat (Mk. 9, 48)! — Gewiß, das Reichsein an sich ist noch keine Sünde; sie fängt für die Reichen erst da an, wo der Reichtum die Demut abgelegt hat und Gott entbehren zu können meint. Nur die auf ihn gegründete Zuversicht verleiht unsrem Leben sicheren Bestand. Und in Wahrheit reich ist doch nur der, der anderen viel darreicht. Nicht wer viel hat, ist reich, sondern wer viel gibt, wie Gott selbst es tut, der uns so unendliche Wohltaten erweist. Und nicht auf die Fülle des anderen gegebenen Geldes kommt es an, sondern auf das Herz, das freigebig mitteilt und durch Güte Gutes wirkt. So wird erreicht, was Jesus wollte Lk. 12, 21 und 16, 9: „machet euch Freunde mit dem Mammon, an dem so viel Ungerechtigkeit klebt". Allerdings kommt Mtth. 6, 3 hier nicht zur Geltung. Und es mutet wie ein Rückfall in jüdische Werkgerechtigkeit und Lohnberechnung an, wenn hier als Folge des Guttuns die Begründung einer guten Zukunft gedacht ist, als ob jenes eine gute Kapitalanlage in der Ewigkeit, die Grundlegung der „ewigen Hütten" sein könnte!

III. Die Organisation der Gemeinden.

a) Vom Bischofsamt. I, 3, 1—7. Tit. 1, 7—9.

Wahr ist das Wort: Wer nach dem Bischofsamt trachtet, der begehrt eine herrliche Wirksamkeit! So muß denn der Bischof ein unsträflicher Mann sein, nur einmal verheiratet, nüchtern, besonnen, wohlgesittet, gastfrei, im Lehren geschickt; kein Trinker darf er sein, kein Raufbold; sondern milde, dem Streit und der Gewinnsucht abhold; einer, der seinem Hause wohl vorzustehen weiß und seine Kinder im Gehorsam hält mit aller Ehrbarkeit. Denn wer seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie soll der die Gemeinde Gottes versorgen? Er sei kein Neugetaufter, auf daß er sich nicht überhebe und dem Gericht des Verleumders erliege; er muß aber auch bei Andersgläubigen gut beleumdet sein, auf daß er nicht der Schmähreде erliege und dem Fallstrick des Verleumders! — Denn der Bischof muß unbescholten dastehn als Gottes Haushalter, darf weder selbstherrlich noch zornmütig, weder Trinker noch Raufbold sein, noch auf schnöden Gewinn erpicht; sondern gastfrei muß er sein, dem Guten ergeben, besonnen, gerecht, gottesfürchtig, enthaltsam; er soll das als lehrgemäß erprobte Wort festhalten, damit er imstande ist, auf Grund der gesunden Lehre zu ermahnen und die Widersprechenden zu überführen.

Um den Bestand der Gemeinden gegenüber dem Ansturm der Irrlehrer (Gnostiker) zu festigen, dazu sollte vor allem das Bischofsamt dienen. Wir begegnen diesem Amt hier auf einer eigenartigen Entwicklungsstufe. Während in der älteren Zeit die Bischöfe noch lediglich Verwaltungsbeamte waren, wird ihnen hier das so überaus wichtige Lehramt übertragen, das früher lediglich in den Händen der an kein Amt gebundenen Enthusiasten (Pneumatiker) lag, die frei aussprachen, wie es der Geist ihnen eingab. Diese Zeit der geisterfüllten Ungebundenheit in der Lehre ist jetzt vorüber. Die Kirche hat mit fremden Geistern zu ringen, die mit ihrer Lehre in sie einzudringen trachten. Darum bedarf sie des geordneten Lehramts. Nicht ganz klar ist, ob an unserer Stelle *ein* Bischof als Lehrmeister der Gemeinde gemeint ist oder mehrere. Noch Tit. 1, 5 vgl. 7 erscheinen die mehreren Bischöfe den Presbytern gleichgesetzt. Hier kann der bestimmte Artikel allgemein das Wesen des bischöflichen Amtes bezeichnen. Ebenso berechtigt ist die Auffassung, daß es nur einen Bischof der Gemeinde gibt. Hoch an Ansehen steht er mit seiner Wirksamkeit um dieser selbst willen in der Gemeinde da. Aber ein edles Amt fordert auch einen edlen Träger, zumal er auch den außer der Gemeinde stehenden Heiden imponieren muß. Ihnen darf er in seinem Benehmen und Charakter keinerlei Angriffsflächen bieten. Zum mindesten muß er sich vor den Untugenden hüten, die selbst schon bei den Heiden als unentschuldbare Laster oder für einen hochstehenden Mann unziemliche Allüren galten. Ungeziemend war bei den Heiden das Eingehen einer zweiten Ehe. Wieviel mehr ist sie einem christlichen Bischof verboten! Auffallend bleibt bei den meisten der aufgezählten Eigenschaften, daß sie sich nicht allzuhoch über die Linie der von allen Christen billig zu fordernden Tugenden erheben. Das erklärt sich wohl daraus, daß das Menschenmaterial, über das die Christengemeinden verfügten, kein allzu ausgesuchtes war. Zudem erweist sich unser Verf. als nüchternen Praktiker, der an die nächstliegenden Nöte und Forderungen denkt. Aus der nüchternen äußeren Lebenshaltung soll sich eine scharfe Geistesklarheit im Urteil ergeben. Der Bischof vornehmlich hat allen Grund, all seine Sinne zusammenzunehmen und sie auf das Eine zu konzentrieren, was not tut. Eine wohlanständige Ehrbarkeit zeichne ihn aus, die ihm ermöglicht, sich selbst zu beherrschen und edle Sitte zur Schau zu tragen. Denn viele sehen auf ihn. Und vielen soll er etwas sein, den Hilfsbedürftigen zumal, die an seine Tür klopfen, und den von fernher zuziehenden Christen, die, aus ihrer Heimat vertrieben, nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen. Eine heilige Milde breite sich über sein

ganzes Wesen, so wie es auch bei Christus war II. Kor. 10, 1. Ein Gleichmut durchwalte ihn, der keinen Schwankungen der Leidenschaft oder Laune ausgesetzt allen Erschütterungen, die von außen her an ihn herantreten könnten, gewachsen ist. Weder soll er am Besitze hängen, den er hat, noch nach Besitz trachten, den er nicht hat. Die Pflichten aller Christen, auch die des Bischofs, beginnen aber im eigenen Haushalt, in der Familie. Hier muß er zuerst beweisen, wes Geistes Kind er ist. Versagt hier seine liebevolle Weisheit und Energie, sein väterliches Wohlwollen und seine Selbstlosigkeit, so soll er auch nicht für befähigt gelten, die Gemeinde Gottes zu leiten. In arge Verlegenheit geraten die katholischen Ausleger, wenn sie in Rücksicht auf den unnatürlichen, widerchristlichen Zölibatszwang ihrer Priester den einfachen Wortsinn unsrer Stelle verkehrend behaupten, mit dem Weibe des Bischofs sei die Kirche gemeint! — Der Bischof soll deshalb kein eben erst zum Christentum Uebergetretener sein, weil ihm so noch leicht die Eierschalen seiner Vergangenheit anhaften. Seine im Heidentum zurückgebliebenen Freunde werden genau auf seine Haltung acht geben, und entdecken sie auch nur winzige Fehler, so werden sie daraus ihm einen Strick drehen — „der wollte besser sein wie wir und vermag es doch nicht!" — und der Gemeinde wird es zur Last fallen. — In der fast gleichlautenden Titusstelle wird besonderer Nachdruck auf die Treue des Bischofs dem bewährten Wort der Ueberlieferung gegenüber gelegt. Er soll — echt katholisch gedacht — Träger und Garant der reinen Lehre sein und sie in kraftvoller Weise in Predigt und Polemik den Irrlehrern gegenüber vertreten.

b) Vom Diakonenamt. I, 3, 8—13.

Desgleichen sollen auch die Diakonen ehrbare Männer sein, frei von Doppelzüngigkeit, nicht dem Wein noch schnöder Gewinnsucht ergeben; sondern sie sollen das Geheimnis des Glaubens in einem reinen Gewissen bewahren. Aber auch sie sollen vorerst sich der Prüfung unterziehen. Erst dann, wenn sie unbescholten erfunden wurden, mögen sie ihres Amtes walten! Desgleichen sollen auch ihre Frauen ehrbar sein, nicht verleumderisch, sondern nüchtern und unbedingt zuverlässig. Diakone sollen nur einmal verheiratet und fähig sein, ihre Kinder und ihren Haushalt gut zu leiten. Denn wer da wacker seines Amtes wartet, erwirbt sich eine schöne Ehrenstellung und kann mit allem Freimut auftreten in Kraft des Glaubens, mit dem er an Christus Jesus hängt. —

Derselbe Maßstab, der an die religiös-sittliche Haltung der Bischöfe gelegt war, wird auch den Diakonen gegenüber angewandt. Ueber ihre Stellung zum Bischof wird nichts Genaueres

gesagt. Es liegt in ihrem Namen, daß sie Diener sind, zunächst nicht der Bischöfe, sondern der Gemeinde. Sie dürften wohl eine Art unterstützender Liebestätigkeit an den Armen und Kranken der Gemeinde ausgeübt haben (Apost. 6), gewiß auch mit seelsorgerischem Zuspruch. Das erhob sie innerlich auf die Höhe der Bischöfe und erforderte von ihnen eine gleiche sittliche Qualität, wie sie von jenen verlangt wurde. Vgl. dazu I. Tim. 3, 1—7. Da wohl die Diakonen den einzelnen Gemeindegliedern näher traten als die Bischöfe, war es für sie vornehmliche Pflicht, allen eine gleiche, gerechte Behandlung angedeihen zu lassen, und nicht mit dem einen so, mit dem anderen anders zu reden, damit sie sich nicht das Vertrauen aller verscherzten. Es zu bewahren, wird ihnen aber nur dann gelingen, wenn sie ihr Vertrauen auf Gott setzen: wie ein zartes kostbares Kleinod sollen sie das in ihrem Glauben beschlossene Geheimnis in einem reinen Gewissen geborgen halten; in dem Augenblick, wo sie dieses durch schnöde Gewinnsucht verhärten, müßte der Glaube, weil er ein zartes Geheimnis ist, in ihnen zerbrechen. Im übrigen ist von einer wissenschaftlichen Prüfung ihrer Befähigung nicht die Rede, nur von einer praktischen: sind sie im Besitz der aufgezählten Eigenschaften, so mögen sie, für unbescholten erfunden, getrost ihres Amtes walten. Durch treues Wirken sichern sie sich eine ehrenvolle Position in der Gemeinde, sie gewinnen festen Boden unter den Füßen und können ungehindert ihres Amtes walten: die Verleumdungen reichen an sie nicht heran, und die Uebergriffe werden sie kraftvoll zurückweisen. Den Mut und die Kraft zu beidem schöpfen sie aus ihrer Verbindung mit Christus: der wird den Schuldlosen schützen und dem ihm Vertrauenden Kraft zur Treue geben. Es ist katholische Mißdeutung, die „schöne Ehrenstelle" auf eine höhere Rangstufe der Kleriker über den Laien zu beziehen. — Schwer ist die Frage zu entscheiden, ob die angeführten Frauen als Ehefrauen der Diakonen in amtlicher Stellung sich befanden. Sie mögen in mancherlei Verrichtungen ihren Männern zur Hand gegangen sein. Heiliger Takt und unbedingte Zuverlässigkeit müssen dabei ihre Haupttugenden sein. Vielleicht ist dieser auf die Diakonenfrauen bezügliche Vers ein späterer Einschub. Denn Vers 12 fügt sich ohne Vers 11, der den Gedankengang unterbricht, besser an Vers 10 an. —

c) Das Aeltestenamt. I, 5, 17—25. Tit. 1, 5—6.

Die Aeltesten, die sich als tüchtige Vorsteher bewährt haben, sollen zwiefacher Ehrengabe wert geachtet sein, die zumal, welche sich abmühen müssen in Predigt und Unterricht. Denn die Schrift sagt: „Dem

Ochsen, der da drischt, sollst du das Maul nicht verbinden" und „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert". Gegen einen Aeltesten nimm keine Klage an, es sei denn, daß zwei oder drei Zeugen gegen ihn auftreten. Wenn einer sich vergeht, so weise ihn in Gegenwart aller zurecht, damit auch die Uebrigen Furcht bekommen. Ich beschwöre dich vor Gott und Christus Jesus und den auserwählten Engeln: befolge dieses ohne Vorurteil und tue nichts nach Gunst! Sei nicht eilig mit der Handauflegung und werde nicht mitverantwortlich für fremde Sünde. Halte dich rein! Trinke nicht mehr bloß Wasser, sondern nimm ein wenig Wein dazu wegen deines Magens und deiner häufigen Unpäßlichkeiten. Mancher Menschen Sünden liegen klar zutage und führen hin zum Gericht; bei manchen werden sie erst später offenbar. Ebenso sind auch die guten Werke offenkundig; und wenn es sich anders verhält, so kann es doch nicht auf die Dauer verborgen bleiben. — Um deswillen ließ ich dich in Kreta zurück, damit du das in Ordnung brächtest, was ich übrig ließ, und Stadt für Stadt Aelteste bestelltest, wie ich es dir aufgetragen hatte; und zwar nur solche, die als unbescholten gelten, nur einmal verheiratet waren und im Besitz von gläubigen Kindern sind, solche meine ich, die nicht im Ruf eines liederlichen oder zuchtlosen Lebens stehen. —

Neben den Bischöfen und Diakonen erscheinen hier die „Aeltesten" (Presbyter) als die zur Leitung der Gemeinde Berufenen. Kraft der Erfahrung ihres Alters und seiner abgeklärten Weisheit waren sie vornehmlich mit der Verwaltung der Gemeinde betraut. Wir sehen aber hier deutlich, wie sie aus dieser Verwaltertätigkeit ins Lehramt hineinwachsen. Und die Lehrtüchtigsten wird man zu Bischöfen erhoben haben. Man sieht, wie stark das Bedürfnis nach geordneter Lehrtätigkeit war, und wie hoch diese angeschlagen wurde. Denn die lehrtüchtigen Presbyter sollen auf geziemende Hochachtung ebenso wie auf ein auszeichnendes Gehalt rechnen dürfen. Daß auch dieses Moment bei der „Ehre" mit in Betracht kam, geht aus den aus V. Mos. 25, 4 und Lk. 10, 7 zitierten Beispielen hervor. Beide Stellen werden bezeichnenderweise gleich gewertet — ein Beweis dafür, daß die evangelischen Schriften bereits dasselbe Ansehen genießen wie das Alte Testament, beide sind (heilige) „Schrift". Ein Paulus schätzte seine Stellung den Gemeinden gegenüber noch wesentlich anders ein; er wob tagsüber an seinem Zelttuch, um sich seine wirtschaftliche Unabhängigkeit zu sichern. Die Zeit solcher Heroen ist vorüber. Und die andere Praxis hat auch ihre Berechtigung. Wie groß die Ehrerbietung gegen die Aeltesten sein soll, kommt auch darin zum Ausdruck, daß gegen einen Presbyter nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen und Kautelen Klage angenommen werden soll. Mehrere unbefangene Zeugen sind nötig, welche sachlich die Vorwürfe

bestätigen können. Ist der Beschuldigte überführt, so soll er vor das Kollegium der Presbyter kommen und dort seine Zurechtweisung in aller Gegenwart entgegennehmen. Diese Art der Prozeßführung hat ihr Gutes, weil sie innerhalb der christlichen Gemeinde sich vollzieht; ihr Bedenkliches durch die etwas unzarte Art der öffentlichen Bloßstellung. Eine frühere härtere Zeit sah darin nichts Kränkendes, das Ansehen des Bloßgestellten Schädigendes. Der pädagogische Zweck leitete dabei, den anderen einen heilsamen Schrecken einzujagen und ihnen den Ernst der Lage klarzumachen. Sehr bezeichnend für die theologische Anschauung der damaligen Zeit ist die trinitarische Zusammenstellung von Gott, Christus und den auserwählten Engeln. Der heilige Geist scheint demnach noch nicht seinen festen Platz innerhalb der Trinität eingenommen zu haben. Wenn Tim. die Ermahnungen nicht mit allem Ernst und unparteiisch befolgt, so wird Gott ihn strafen, Christus sein Gericht über ihn ergehen lassen, und vor den das Gericht mitanhörenden Engeln wird er sich schämen müssen. — Nur wenn die Presbyter die in Kap. 3 geschilderten Bedingungen erfüllt haben, wird sie Tim. ohne Gewissensbedenken durch feierliche Auflegung der Hände einführen dürfen. Tut er es ohne Prüfung, so macht er sich fremder Sünden mitschuldig, sofern er ihre Verfehlungen übersieht und sie nach Gunst behandelt. In der Tat gibt es, so fährt der Verf. in V. 24 fort, schwere und offen zutage liegende Verfehlungen, die nicht erst einer gerichtlichen Feststellung bedürfen. Andere wiederum wissen ihre Sünden so geschickt zu verbergen, daß sie erst durch eingehende gerichtliche Untersuchung hervortreten. Aber so verborgen auch diese ihre Vergehen vor Menschenaugen halten mögen, einst kommen sie doch an den Tag, wenn auch erst an den jüngsten. Umgekehrt verhält es sich mit den guten Werken: und wären sie, wie sie es sein sollen (Matth. 6, 1—3), noch so verborgen, sie strahlen doch ihren Glanz aus, und man spricht von ihnen öffentlich (Matth. 6, 4). Wie fein ist das dem Geiste Christi nachempfunden, wie tief greift es in alle menschlichen Verhältnisse ein! Recht bezeichnend ist die Randbemerkung (Glosse) in V. 23. Sie ist gegen die asketischen Neigungen der Irrlehrer gerichtet, die den Weingenuß verwarfen und sich etwas Besonderes darauf einbildeten. Getreu seinem in 4, 4 ausgesprochenen Grundsatze, daß alles Gottgeschaffene gut sei, spricht der Verf. die Forderung völliger Enthaltsamkeit nicht aus. Indem er freilich den Wein nur als Heilmittel empfiehlt, trägt er doch in etwas der asketischen Auffassung Rechnung; die Frage, wie weit er auch als Genußmittel erlaubt sei, wird nicht beantwortet. Als gewiß darf gelten, daß

ein mäßiger Genuß keine Mißbilligung findet, da, 3, 2. 3. 8. 11 nur vor Unmäßigkeit warnt.

Das Werk Pauli auf Kreta — wir besitzen sonst darüber keinen geschichtlichen Beleg — soll Titus fortsetzen: zur Festigung der Gemeinden soll in jeder Stadt ein Presbyterium bestellt werden und zwar nach ganz bestimmten sittlich-religiösen Grundsätzen. Es sind ungefähr dieselben wie die in I. Tim. 3 geschilderten. Hier wird noch besonderer Nachdruck auf die sittliche Unbescholtenheit der Kinder der Presbyter gelegt. Sie dürfen nicht durch Unbotmäßigkeit oder Zuchtlosigkeit das Ansehen der Väter schänden. Und diese müssen sich als gute Vorsteher ihrer Familien bewährt haben. —

IV. Die Seelsorge an den verschiedenen Altersstufen und Ständen der Gemeinde.

a) Die Männerpflege. I, 5, 1; Tit. 2, 1—2. 6; 3, 1—2; I, 2, 1—3. 8.

Einen alten Mann sollst du nicht schroff anfahren; sprich zu ihm wie zu einem Vater. Die jüngeren Männer behandle wie Brüder. Rede so, wie es mit der gesunden Lehre übereinstimmt; sage den alten Männern, daß sie nüchtern seien, ehrbar, sittsam, gesund am Glauben, in der Liebe, in der Geduld! — Die jungen Männer vermahne desgleichen, daß sie in jeder Beziehung besonnene Selbstzucht üben! Erinnere sie daran, daß sie den obrigkeitlichen Gewalten sich unterordnen in pflichteifrigem Gehorsam, zu jedem guten Werk bereit: niemand lästern, allen Streit meiden, nachgiebig sein und allen Menschen nur mit Milde begegnen. — So ermahne ich nun zu allererst, daß man verrichte Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und alle obrigkeitlichen Personen, auf daß wir ein zurückgezogenes und stilles Leben führen können in lauter Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Mein Wille ist nun, daß die Männer beten sollen, wo es auch sei, heilige Hände erhebend, frei von Zorn und Zank!

In den Anweisungen zur seelsorgerischen Behandlung der verschiedenen Stände und Altersstufen der Gemeinde begegnet uns der Geist der Milde und der Zucht. Ihn zu betätigen tut besonders den Männern gegenüber not. Das Ziel ist, daß dadurch der Friede gefestigt und gefördert werde in der Gemeinde und inmitten der ihr so feindlichen Welt. Hat ein „alter Mann" sich irgendwie vergangen, so genügt es, ihn mit mildem Wort zurechtzuweisen und ihn die stille Macht der seelsorgenden Liebe spüren zu lassen. Und wie jeder Stand und jede Altersstufe ihre besonderen Gefahren und Versuchungen hat, so auch seine besondere Krone und Ehre, mit der er steht und fällt. So ist es der Alten Ehre, sich in Würde zu bewegen und Träger der heiligen

Sitte zu sein. Alles übergeistig ungesunde, unreif gärende Wesen soll ihnen fern sein, und wird ihnen fern bleiben, wenn sie zu nüchterner Lebensweise sich ermahnen lassen. Sein Amt gibt dem Timotheus dazu die Befugnis. Aber er soll diese nicht überspannen, zumal nicht den schwer unter äußere Autorität sich beugenden jüngeren Männern gegenüber. Mit ihnen fühle er sich auf gleicher Stufe christlicher Bruderschaft und sei ihnen voran nur durch das Uebergewicht guten Beispiels, das seine durch heilige Selbstzucht gefestigte Persönlichkeit ihnen gibt. Auf dieser Linie werden sie nicht bloß sich ihm selber willig unterordnen, sondern auch der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat. Es genügt für den Christen nicht, daß man jener sich passiv unterwirft durch willige Leistung schuldigen Gehorsams; er nehme vielmehr gerade als Christ, der sich für das Wohlergehen des Staatsganzen mit verantwortlich fühlt, aktiv an den Aufgaben teil, die zur Förderung und Festigung der Staatsgemeinschaft nötig sind. Wie mit der Obrigkeit so sollen die Christen auch mit ihrer zumeist doch heidnischen Umgebung in gutem Einvernehmen auszukommen suchen. Und wenn ihnen von dieser Seite Schmähungen über ihren Abfall und Kränkungen ihrer persönlichen Ehre entgegengebracht werden sollten — und wie oft mag beides vorgekommen sein — so sollen sie an sich halten in heiliger Selbstzucht, allen Reibereien besonnen aus dem Wege gehen, den Streit nicht aufnehmen, der ihnen leichtfertig angetragen wird, das bittere Wort zurückhalten, das die Lage nur verschlimmern könnte, lieber Unrecht leiden als es tun, durch nachgiebige Milde es aus der Welt schaffen und dabei alle Menschen, wer es auch sei, selbst die solcher Milde Unwürdigsten durch die Kraft christlicher Liebe entwaffnen und gewinnen.

Das war eine ganz neue, bisher ungekannte, ungeahnte Praxis in der voll Unfrieden starrenden Welt, aber nur so und nicht anders konnte und sollte sie für das Christentum gewonnen werden. Allen Bedrückungen und Verfolgungen, die seitens römischer Cäsaren und der durch sie angeregten Obrigkeit (Statthalter, Hauptleute) ihnen zuteil wurden, sollten Christen den Heroismus des ihre Sache Gott befehlenden Gebets entgegensetzen, alle Menschen, auch ihre Verfolger darin einschließend. Bezeichnenderweise tritt neben das Bitt- und Fürbittegebet auch das Dankgebet. In diesem entfaltet sich eine besondere Kraft des Glaubens. Denn es nimmt die noch gar nicht erfahrene Erhörung schon im Glauben vorweg oder ist zufrieden mit allem, was Gott und wie er es schickt. Und in der Fürbitte kommt die Feindesliebe zu ihrer schönsten Blüte. Beides findet im Gebet der Christen seine Stätte: der Glaube, der der Welt

Lauf und das Schicksal der Menschen getrost Gott anheimstellt und die fürbittende Liebe, die auch die ärgsten Feinde sich und Gott zur Beute gewinnt. Und der Effekt bleibt nicht aus: ein Leben voller äußerer Ruhe und innerer Stille, das den Christen Gewähr gibt, ihrem Gott zu danken und zu dienen. Der Geist weltüberwindender, lebenopfernder Todesfreudigkeit sprüht hier keine Funken mehr; ebenso tritt bereits als „Agenden"- (vorgeschriebenes Gemeinde-) Gebet auf, was I. Kor. 12—14 bei Paulus noch als freie Geistesgabe einherschäumte. Charakteristisch aber ist, daß hier vorerst die Männer aufgerufen werden zum Gebet. „Wer ist ein Mann? — der beten kann!" (E. M. Arndt.) Das Gebet ist hier als heroische Zurüstung und Waffenschmuck für Männer gedacht, die alles für ihren Glauben zu wagen bereit sind. Jeder Ort, nicht bloß der kirchliche Versammlungsraum, soll sie betend schauen, seien es die Häuser der Christen, die Katakomben oder die Richtstätten. Jeder Ort ist nach christlicher Auffassung — und damit tritt im Anschluß an Jesu Wort Joh. 4, 20—24 eine neue Wahrheit in die Welt — zum Beten geeignet, wenn nur die rechten Beter zur Stelle sind. Nicht auf formulierte Gebete kommt es an — ihnen wohnt keine magische Kraft inne; aber ein ehrliches Gebet aus treuem Herzen dringt zum Himmel und weiht jeden Ort zum Heiligtum Gottes. Wo aber einer betet, soll sein Herz frei sein von aller fleischlichen Gemütsaufwallung und rechthaberischen Streitsucht. Heilige Stille muß herrschen, sonst wird Gottes Stimme nicht gehört. Erhoben wurden wie überhaupt im Altertum so auch in der ersten Christenheit die Hände mit nach oben gekehrter Handfläche, gleich als warteten sie darauf, von oben gefüllt zu werden.

b) Seelsorge an den Frauen. I. Tim. 5, 2. Tit. 2, 3—5; I. Tim. 2, 9—15, 5, 3—16.

Behandle die alten Frauen wie Mütter, die jüngeren wie Schwestern in aller Sittsamkeit; ebenso (sage) den alten Frauen, sie sollen sich halten, wie es sich Heiligen gebührt, nicht verleumderisch noch vielem Trinken frönend! Lehrerinnen des Guten sollen sie sein und so die jungen Frauen anleiten können zur Selbstzucht, zur Liebe gegen ihre Männer und Kinder; daß sie sich züchtig und keusch halten und gute Haushälterinnen seien, ihren Männern sich unterordnend, damit das Wort Gottes nicht verlästert werde. — Desgleichen wünsche ich, daß die Frauen sich schmücken zum Gebet in sittiger Haltung, schamhaft und züchtig gekleidet; nicht mit kunstvollem Haarputz angetan, goldenem Zierat, Perlen und kostbarer Gewandung; so (sollen sie auftreten) wie es Frauen geziemt, die sich zur Gottesverehrung bekennen mit guten Werken. Die Frau höre still zu und ordne ganz sich unter! Zu

lehren gestatte ich der Frau nicht noch sich selbstherrlich zu erheben über den Mann; sie soll sich in der Stille halten! Denn Adam ist zuerst geschaffen, danach Eva. Und nicht Adam ließ sich betören, sondern das Weib ward verführt und kam zu Fall. Aber durch Kindergebären kann sie sich die Seligkeit gewinnen, wenn anders diese im Glauben verharren und in einer Heiligung, die sich mit Selbstbeherrschung verbindet. —

Witwen behandle ehrfurchtsvoll, nämlich solche, die wirklich ganz verlassen sind. Hat aber eine Witwe Kinder oder Enkel, so sollen die erst lernen, Frömmigkeit im eigenen Hause walten zu lassen, um so dankbare Vergeltung gegen die Vorfahren zu üben; denn so ist's Gott genehm. Eine wirklich vereinsamte Witwe aber hat ihre Hoffnung auf Gott gesetzt und harrt treu aus in Bitten und Anbetung bei Tag und Nacht. Führt sie aber ein ausschweifendes Leben, so ist sie lebendig tot. Das halte ihnen vor, damit sie unsträflich leben. Wer aber nicht für seine Angehörigen, zumal für seine Hausgenossen sorgt, der hat seinen Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Ungläubiger. — Als „Witwe" soll eine Frau ins Gemeinderegister eingetragen werden, wenn sie nicht unter sechzig Jahren ist, nur einmal verheiratet war und sonst im Rufe guter Werke steht: sofern sie nämlich Kinder auferzogen, Gastfreundschaft geübt, der Heiligen Füße gewaschen, den Bedrängten beigestanden hat, überhaupt erprobt in jedem guten Werk befunden ist. — Jüngere Witwen aber weise zurück! Denn wenn ihre Sinnlichkeit sie von Christus entfremdet, so wollen sie heiraten und machen sich dessen schuldig, daß sie die erste Treue gebrochen haben. Sind sie aber erst einmal ohne Beschäftigung, so gewöhnen sie sich daran, von Haus zu Haus zu laufen, und sind dann nicht mehr bloß beschäftigungslos, sondern auch geschwätzig und vorwitzig und reden, was sich nicht geziemt. Mein Wille ist nun, daß die jüngeren Witwen wieder heiraten, Kinder gebären, den Haushalt versorgen und dem Widersacher keinen Anlaß zur Lästerung geben. Denn schon sind einige vom rechten Wege abgewichen und sind dem Satan nachgefolgt. Wenn aber eine Gläubige Witwen hat, so soll sie dieselbigen versorgen und nicht die Gemeinde beschweren; sonst kann diese nicht die wirklichen Witwen versorgen.

Die eingehenden Vorschriften in der Behandlung der Frauen erklären sich aus ihrer damals überwiegenden Mehrzahl in der Gemeinde. Fünf Klassen werden hier unterschieden: jüngere und ältere Frauen, jüngere und ältere Witwen und die Gemeinde-Witwen. Zweifelhaft ist, ob die Matronen einen besonderen Stand in der Gemeinde bildeten wie heute bei den Herrenhutern. Allgemein gilt für sie, daß sie eine sittlich ernste Lebenshaltung zeigen sollen, die ihnen achtbare Würde verleiht. In dieser würde sie — auffallend, daß es damals den Frauen gesagt werden mußte! — allzureichlicher Weingenuß stören, ebenso geschwätziges Weitergeben von Nachrichten, die leicht zu Verleumdungen führen. Die christliche Matrone soll sich aus

der Welt erwählt und darum als Heilige wissen, die ihren unsichtbaren Heiligenschein sich als Priesterin erwirbt am heimischen Herd. Hier im Familienleben sollen sie als Vorbilder alles Guten und aller Güte die Würde des Alters durch die Weihe des Heiligen verklären. Vor allem sollen sie ihre Lebenserfahrungen als sittigende Macht des Guten den jüngeren Frauen mitteilen: so können sie von Person zu Person viel segensreicher wirken, als wenn sie ein öffentliches Lehramt bekleideten! Den die Köpfe verdrehenden, die Ordnung störenden Emanzipationsgelüsten der Gnostiker gegenüber wird hier aller Nachdruck auf ein durch die reine Frau geheiligtes Familienleben gelegt und auch — ganz wie Kol. 3, 18 — ihre Unterordnung unter den Mann gefordert. Wie weit diese gehen soll, wird nicht gesagt; daß sie ihre Grenze an dem zarten Takt des Mannes hat, ist für den Christen selbstverständlich. Beide sind und sollen immer mehr werden „eins in Christus."

Aehnliche Gedanken wie in dieser Titusstelle klingen auch in I. Tim. 2, 9—15 an; nur daß es sich hier um das Auftreten der Frau im Gottesdienst handelt. Das ganze Altertum hatte hier besonders strenge Vorschriften; noch heute sehen wir in jüdischen und mohammedanischen Gottesdiensten, aber auch in Dorfkirchen die Frauen in besondere Abteile (Chöre) der Kirche gewiesen. Wenn nicht einmal — das war die uns heute seltsam anmutende, aber noch bei Paulus I. Kor. 11, 10 vorliegende Vorstellung — die am Gottesdienst der Gemeinde unsichtbar teilnehmenden Engel durch den Anblick schöngeputzter Frauen unverwirrt bleiben, wieviel mehr ist es den Männern gegenüber geboten, daß die Frauen beim Gottesdienst in schlichtem Gewand und in schamhaft-sittigem Wesen erscheinen. Gebet und Gottesdienst sind viel zu heilige Verrichtungen, die die ganze Sammlung des Gemüts erfordern und bezwecken, als daß irgendeine Konzession an die Eitelkeit des natürlichen Menschen dabei erlaubt wäre. Der beste Schmuck, das unsichtbare Strahlengewand, mit dem Christenfrauen im Gottesdienst erscheinen mögen, sind die guten Werke der Liebe. Sie zu üben, ist viel wichtiger und richtiger, als daß sie durch Fragen und Eingreifen in die prophetische Rede sich beim Gottesdienst bemerkbar machen. Die Frauen erfüllen vollauf ihre Pflicht, wenn sie still wie Maria zu Jesu Füßen sitzen und seiner Rede lauschen und ihr nachsinnen im heiligen Schmuck ihrer reinen Herzen. Im übrigen entspringt die Beweisführung, die hier für die Unterordnung des Weibes die Paradiesesgeschichte verwertet, einer willkürlichen Ausdeutung des Textes und ist für unser heutiges religiöses Empfinden nicht stichhaltig. Zudem wurde

ja — was der Verfasser übersieht — die Unterordnung des Weibes unter den Mann erst nach dem Sündenfall von Gott geordnet (I. Mos. 3, 16), während die vorangehende Stelle (I. Mos. 2, 24) eher auf das umgekehrte Verhältnis einen Schluß zuläßt. Nach I. Mos. 1, 27 erscheinen Mann und Weib völlig gleichberechtigt. Rabbinische Auslegung und Umdeutung haben unsern Verf. irregeleitet. Paulus aber erhebt sich Gal. 3, 28 zu einer anderen, dem Wesen des Christentums besser gerecht werdenden Abschätzung des Verhältnisses von Mann und Weib. Ferner: aus der I. Mos. 3, 13 geschilderten Tatsache, daß das Weib durch die Schlange getäuscht worden und nach I. Mos. 3, 12. 13 der Mann nur der Stimme des Weibes gehorchte, auf die Minderwertigkeit der Frau schließen zu wollen, widerstrebt unserem Empfinden so sehr, daß uns vielmehr der Mann, der vom Weibe sich bereden ließ, schwächer erscheint als das der Lockung der Schlange folgende Weib. Wieder echt rabbinisch folgert aber unser Verfasser daraus, daß das Weib, welches der Versuchung gegenüber sich so schwach gezeigt, weder (ohne Schaden zu nehmen) selbständig zu sein vermag noch (ohne Schaden anzurichten) öffentlich zu lehren geeignet erscheint. Während hier durch Eva die Sünde in die Welt gekommen sein soll, macht Paulus Röm. 5, 12 ff. Adam dafür verantwortlich. Trotzdem darf auch das Weib an der Seligkeit teilnehmen, falls sie nämlich im Gebiet ihres natürlichen Berufes bleibend, Kinder zur Welt bringt und christlich zu erziehen vermag. Somit wird hier das, was in der Paradiesesgeschichte als eine Art Strafe erscheint („Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären") als Mittel der Rettung gewertet! Da sich die Beweisführung in allgemeinen Bahnen bewegt, ist damit kein Urteil über die Kinderlose gefällt noch auch behauptet, daß die Mutterschaft schon an sich ein seligkeitsverdienstliches Werk sei. Nur dann dürfen christliche Frauen auf Seligkeit hoffen, wenn es ihnen gelingt, die Kinder, die sie der Welt geschenkt, dem Heiland zuzuführen und sie in einem heiligen Leben zu erhalten.

War bisher nur von jungen und alten Frauen die Rede, so handelt es sich jetzt weiter um die Witwen. Drei Gruppen werden unterschieden: 1. Gemeinde-Witwen, über 60 Jahre alt, ohne Anhang, die in die Gemeindelisten zur Versorgung eingetragen wurden, 2. die jüngeren Witwen, die für Christus nur eine vorübergehende Begeisterung bewiesen, 3. Die Witwen, welche treu ihren Haushalt besorgen und eifriger Gebetsübung obliegen. Ein ganz klares Bild zu gewinnen, ist schwer; es ist möglich, daß hier mehrere Urkunden zu einer verarbeitet sind. — Sich der Witwen anzunehmen, ist eine selbstverständliche

Ehrenpflicht des Vorstehers der Gemeinde. Wo immer er nur ihre Rechte vertreten, ihnen seinen Schutz gewähren kann, soll er es tun. Andrerseits sollen aber auch die Witwen nicht vergessen, daß sie im Kreise der ihnen gebliebenen Familie priesterlich ihres Amtes walten und das eigene Haus zum Gotteshaus umgestalten sollen. Was sie an Wohltaten als Kinder erfuhren, sollen sie an den Enkeln ihrer Ahnen wiedervergelten. Luk. 2, 37 mag dem Verf. als Ideal einer von Menschen verlassenen, mit Gott innigst verbundenen Witwe vorgeschwebt haben. Denn nichts trennt mehr von Gott als ein der Befriedigung der eigenen Lüste und Begierden gewidmetes Leben. Für geistliche Interessen allmählich abgestumpft, verfällt solch eine Witwe, getrennt von Gott, der Quelle des Lebens, immer mehr dem geistigen Tode (Matth. 8, 22; Offbg. 3, 1). Aber auf ehrliche Witwen soll niemand einen Stein werfen! Sie gehören zur heiligen Gottesgemeinde. Haben sie nach sorgfältiger Prüfung ihrer Lebenshaltung die Probe bestanden, so dürfen sie als „wahrhafte" Witwen auch beanspruchen, in die offiziellen Gemeinderegister eingetragen zu werden und damit von der Gemeinde selbst alle Ehre und anständige Versorgung zu empfangen. Worauf es bei jener Prüfung ankommt, wird zuletzt gesagt: hat die Witwe keine eigenen Kinder, an denen sie ihre Mutterliebe betätigen kann, so mag sie fremden Kindern eine gute Mutter sein (Mark. 9, 37; 10, 30). Auch übe sie sich in der damals so sehr ernst genommenen Pflicht der Gastfreundschaft gegen durchreisende „Brüder" (Röm. 12, 13). Nicht in die Gemeinderegister sollen alle die Witwen eingetragen werden, die jünger als 60 Jahre sind. Es stand zu befürchten, daß die ungezügelte Vollkraft der Jugend sich in ihnen regte und sie zur Befriedigung ihrer Lüste auf Kosten ihrer Liebe zu Christus trieb! Der sie immerfort beschäftigende Gedanke einer neuen Ehe läßt sie vergessen, daß sie einst ewige Treue gelobt und durch ihre Verletzung der Achtung einer wahren Witwe verlustig gehen. Wir meinen auch vom Geist Christi geleitet zu sein, wenn wir jene übertrieben asketische Forderung, die zweite Ehe zu meiden, für unsere Zeit und Verhältnisse ablehnen. Durch Gründung eines geordneten Haushaltes und Schaffung eines neuen Pflichtenkreises bleiben die Witwen am besten vor den Gefahren einer unsittlichen Lebensführung geschützt und vor der üblen Nachrede der sie scharf beobachtenden Lästerer bewahrt. Denn wenn es auch nur einige sind, die vom Pfad der Tugend abwichen, so haben sie sich damit in die Macht des Bösen zurückbegeben und die ihnen durch Christus gewordene Erlösung illusorisch gemacht. (Eph. 5, 5.) Schließlich ist aber die

Gemeinde nicht dazu da, selbst alle bewährten und wahren Witwen zu versorgen. Dazu ist sie nicht reich genug, und das wäre auch nicht richtig. Die Nächstverwandten sind auch die Nächstverpflichteten zur Versorgung ihrer Familienglieder — ein Grundsatz, wie er noch heute unbedingt bei jeder nach vernünftigen Gesichtspunkten arbeitenden Wohlfahrtspflege gültig sein muß.

c) Herren und Sklaven. I, 6, 1—2. Tit. 2, 9—10.

Alle, die als Sklaven in der Knechtschaft leben, sollen ihre Herren aller Ehrerbietung für wert erachten, auf daß der Name Gottes und die Lehre nicht verlästert werden. Die aber, welche Gläubige zu Herren haben, sollen sie darum nicht weniger ehren, weil sie ihre Brüder sind, sondern nur desto eifriger ihnen dienen, weil sie es mit Gläubigen und Geliebten zu tun haben, die sich des Wohltuens befleißigen. — Die Sklaven sollen ihren Herren untertänig sein, in allem ihnen zu Gefallen ohne Widerspruch; nichts veruntreuen, vielmehr volle echte Treue beweisend, auf daß sie die Lehre Gottes, unsres Erretters, aller Welt in ihrer Schönheit zeigen.

Es handelt sich hier um Christen, die Sklaven geblieben sind und Heiden zu Herren haben. Ihr christlicher Glaube sollte ihnen weder ein Freibrief zur Lösung ihrer Sklavenketten noch ein Grund zu widersetzlichem Trotz sein gegen die, die nun einmal ihre Herren sind (I. Kor. 7, 21 ff.; I. Petr. 2, 18 ff.). Freilich nicht hündisch-sklavische Unterwürfigkeit wird von ihnen gefordert, sondern ehrerbietiges Verhalten. Darin besteht zugleich die Glaubensprobe für sie als Christen: durch Diensteifer und Treue sollen sie gerade in den Augen der Heiden ihrer Religion Ehre machen oder ihr wenigstens Schande ersparen. Anders war es in dem Fall, wo Sklaven und Herren Christen waren. Der Gedanke der brüderlichen Gleichberechtigung soll sie nicht verleiten, ihren Herren die schuldige Ehrerbietung zu versagen. Von den Genossen ihres Glaubens aber dürfen sie ja eine gute Behandlung im Geist Christi ohne weiteres erwarten; so sollen auch sie als Sklaven getrost dienen, wie Christus selbst es getan (Lk. 22, 27; Joh. 13, 14), ohne sich irgendwie herabzusetzen. Diese wenigen Bemerkungen genügen, um in der heutigen Dienstbotenfrage allen ehrlichen Christen gute Fingerzeige zu geben. Die Titusstelle fügt noch ein schönes Abschlußziel hinzu: durch ihren gefälligen, vertrauenerweckenden Wandel in unbedingter Treue werden sie dem Evangelium Ehre machen, ihm Freunde und Anhänger gewinnen und beweisen, wie herrlich ihr Herr ist.

V. Die Irrlehrer.

a) Ihre Charakteristik. I, 1, 3, 4; 3, 6—7. 19 a. 20. I, 4, 1—3. 7. I, 6, 3—5. 20—21. II. Tim. 3, 1—8; 2, 17—18; 3, 9; 3, 13; 4, 3—4. Tit. I, 10—14, 16—17. 3, 9.

Du weißt doch noch, wie ich dich ermuntert habe, in Ephesus auszuharren, als ich nach Mazedonien zog? Du solltest gewisse Leute warnen, Irrlehrern zu folgen und mit Mythen sich zu beschäftigen und endlosen Geschlechtsregistern. Solche Dinge erregen ja doch nur unnütze Streitigkeiten, ohne die göttliche Heilsordnung dem Glauben zu erschließen. Lehrer des Gesetzes wollen sie sein — und verstehen gar nicht, was sie reden noch was sie so zuversichtlich behaupten. Gewisse Leute haben ihr Gewissen vergewaltigt und dadurch am Glauben Schiffbruch erlitten — Hymenäus ist unter ihnen und Alexander: die habe ich dem Satan übergeben; der soll sie in seine Zucht nehmen, daß sie das Lästern verlernen! Ausdrücklich sagt der Geist: in späteren Zeiten wird's geschehen, daß etliche abfallen vom Glauben, Irrgeistern sich ergeben und Teufelslehren; dahin kommen sie durch Heuchelei der Lügenredner, die ein Brandmal in ihrem Gewissen tragen. Das sind die, welche verbieten zu heiraten und Speisen zu genießen, die doch Gott geschaffen hat, auf daß die Gläubigen, die in voller Erkenntnis der Wahrheit stehen, sie mit Danksagung empfangen. — Die unfrommen Altweiberfabeln aber weise zurück. Stähle dich dagegen für die Frömmigkeit! Wenn einer Irrlehre verbreitet und sich nicht an die gesunden Worte unseres Herrn Jesus Christus hält noch an die der Frömmigkeit entsprechende Lehre, der ist voll Eigendünkel, wiewohl er nichts versteht, krankhaft befangen in Grübeleien und Wortgezänken; daraus entspringt nur Neid und Streit, Lästerungen, böser Argwohn, fortwährende Zänkereien geisteszerrütteter Menschen, die den Besitz der Wahrheit verwirkt haben und wähnen, die Frömmigkeit sei ein Geschäft. — O Timotheus, bewahre das dir anvertraute Gut, geh dem unfrommen Geschwätz aus dem Wege und den Streitsätzen der fälschlich so genannten „Erkenntnis". Zu ihr haben sich gewisse Leute bekannt und sind dabei vom Glauben abgeirrt! — Wisse, daß für die letzten Tage harte Zeiten dränen! Da werden die Leute selbstsüchtig sein und geldgierig, Prahler werden sie sein und Hochmütige, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar dazu und frevelhaft; lieblos, treulos, verleumderisch, unmäßig, unbändig, ohne jegliche Liebe zum Guten; Verräter, leichtfertig und aufgeblasen, ihre Lust mehr als Gott liebend; sie tragen wohl die Maske der Frömmigkeit, aber ihre innere Kraft lassen sie vermissen: von allen diesen wende dich ab! Denn aus ihrem Kreise stammen die, welche sich in die Häuser einschleichen und Weiblein an sich ketten, die von Sünden gedrückt und von allerlei Begierden hin und her getrieben werden. Immerzu wollen sie lernen und können doch nie zur Einsicht in die Wahrheit gelangen. Grade so wie Jannes und Jambres gegen Mose auftraten, so stehen auch sie wider die Wahrheit auf: Leute sind's mit zerrüttetem Verstand, verwerflich in ihrer Gesinnung. Und wie ein Krebsgeschwür frißt ihr Gerede um sich. So ist's bei Hymenäus und Philetus: sie treffen ja die Wahrheit nicht,

wenn sie behaupten, die Auferstehung sei bereits geschehen. Schon manchen haben sie um seinen Glauben gebracht. Aber weit werden sie es nicht bringen; denn ihr Unverstand liegt allen viel zu klar vor Augen, wie es ja auch bei jenen der Fall war. — Mit bösen Menschen und Gauklern wird es immer schlimmer; Verführer sind sie und Verführte. Ja, es kommt die Zeit, da man die gesunde Lehre unerträglich findet und sich nach eigenem Gelüste Lehrer zu Dutzenden suchen wird, weil man nach Ohrenkitzel verlangt; aber von der Wahrheit werden sie die Ohren abkehren und sich den Fabeln zuwenden! — Denn es gibt ihrer viele, die sind der Zuchtlosigkeit verfallen, mit leerem Geschwätz verwirren sie die Sinne, zumal solche, die aus der Beschneidung stammen. Ihnen muß man den Mund stopfen; sonst bringen sie noch ganze Familien in Verwirrung mit ihren unziemlichen Lehren um schnöden Gewinnes willen. Hat doch einer ihrer eigenen Propheten gesagt: „Kreter sind immer verlogen, sind Bestien und faule Bäuche". Dies Zeugnis ist wahr. Darum weise sie rückhaltlos zurecht, damit sie im Glauben gesunden und sich nicht um jüdische Fabeln kümmern und Satzungen von Menschen, die sich von der Wahrheit abkehren. Gott behaupten sie zu kennen und verleugnen ihn doch mit ihren Werken; und so sind sie ein Greuel und ungehorsam und untauglich für irgendein gutes Werk. Von törichten Grübeleien und Geschlechtsregistern, von Zänkereien und Gesetzesstreitigkeiten halte dich fern; sie sind unnütz und zwecklos.

Ueber Ursprung und Eigenart der Irrlehrer orientiert die Einleitung. Hier handelt es sich zunächst um ihre genauere Charakteristik. Das meiste davon hat nur antiquarisches Interesse. Etliche Züge in ihrem Wesen und Lehren sind aber für uns auch heute noch von Wichtigkeit. Denn sie sind von typischer Bedeutung. Ein Grundzug ist, daß sie von der Höhe des Evangeliums auf die niedere Stufe der Gesetzesreligion hinabgesunken sind. Ja, sie brüsten sich damit, die wahren Gesetzeslehrer zu sein. Dadurch verraten sie ihre jüdische Herkunft. Sie wollen das Leben der Menschen, denen Christus den Geist der Freiheit eingehaucht, wieder in Gesetzesparagraphen einspannen. Gewisse asketische Neigungen treiben sie dazu. Als ob nicht der vom Geist Christi Ergriffene in heller Klarheit und sicherer Kraft sich seines rechten Weges stets selbst bewußt wäre! Statt des von Gott dem Glauben gewiesenen Heilsweges beschreiben und beschreiten sie selbstgewählte Wege der „Heiligkeit". Diese wollen sie erreichen durch Enthaltsamkeit von der Ehe und von gewissen Speisen. Das tun sie nur, weil sie infolge eines früheren ausschweifenden Lebens ein Brandmal im Gewissen tragen und durch übertriebene Leistungen den Ekel ihres bisherigen Lebens sühnen wollen. An die charakterschwachen, leichtgläubigen Frauen machen sie sich heran und suchen sie zu betören. Diese sind noch stets, zumal wenn sie eine belastete Vergangenheit hinter sich hatten,

frömmelnden Verführern zugänglich gewesen. Aber nicht bloß auf sittlichem, sondern auch auf intellektuellem Gebiet richten sie durch ihre törichten, geschichtslos selbstersonnenen Fabeleien und ihre vermeintlich so tiefsinnigen mystischen Spekulationen ungeheuren Schaden an. In den gnostischen Systemen begegnen wir solchen Versuchen, die Entstehung der Welt zu erklären durch Annahme unendlicher Aeonen-Reihen, die aus der Gottheit emanierend (herausfließend) gedacht wurden. Alle diese Mythik und Mystik erklärt der Verf. für müßig, sofern sie eben nur geschichtslose Nebelgebilde der Phantasie sind, haltlos und kraftlos, und unfähig, den lebensstarken, weltüberwindenden Glauben hervorzurufen. Wie treffen diese Schilderungen heute noch so manchen Unsinn und Aberwitz moderner Gnostiker und Theosophen! Die natürliche Folge aber solcher hohlen, hochfliegenden Spekulationen sind Hochmut und Verachtung der anderen, eine gewisse krankhafte Gereiztheit und rechthaberische Rücksichtslosigkeit. Kein Wunder, daß dadurch Wortgezänke erzeugt werden, bei denen nichts herauskommt als der Friede aus den Herzen und den Gemeinden! Es kommt zu eifersüchtigem Beneiden dessen, der als Sieger aus solchen Streitigkeiten hervorging, und zur ehreverletzenden Schmähung des Gegners, wenn die Gründe ausgegangen sind. Eine besonders stark von der „gesunden" Kirchenlehre abweichende Meinung wird von Hymenäus und Philetus vertreten mit der Behauptung, daß die Auferstehung der Gläubigen eine bereits abgeschlossene Tatsache sei. Vielleicht war das eine übergeistige Ausdeutung von Röm. 6, 11 oder Joh. 5, 24. Demgegenüber hält der nüchterne und klare Verf. an der Auferstehung als einem zukünftigen Heilsgut fest. — Von diesen bereits mit verheerenden Wirkungen aufgetretenen Irrlehrern werden solche unterschieden, die noch erst in den „letzten Tagen", d. h. unmittelbar vor Christi Wiederkunft zu erwarten sind. Es ist ein allgemein christlicher Gedanke, daß „diese Weltzeit" nicht in ein „goldenes Zeitalter" ausmündet, sondern ihr Ende durch besondere Steigerungen der Leiden und der Lügen und des Verfalls der Sitten ausgezeichnet sein wird (Vgl. Matth. 24, 11—12). Deshalb werden die Zeiten so hart sein, weil die Menschen so hartherzig sind, und ihre Sünden sich ins Ungemessene steigern werden bis zum Mangel jeglicher Scheu vor dem Heiligen. Und das geschieht alles, wie es scheint, nicht außerhalb, sondern innerhalb der Christenheit! Denn das ist ja das Schlimmste, daß sie trotz ihrer Sünden noch als fromm gelten wollen, um unter dem Deckmantel äußerlicher Frömmigkeit desto besser ihren Lastern frönen zu können. Den Kultus machen sie mit, aber ihr Tun beweist, daß sie sich der erziehenden,

sittlichkeitsfördernden Macht der Frömmigkeit nicht beugen wollen. Die Pietätlosigkeit gegen die Eltern ist ein besonders scharf hervorstechendes Merkmal ihrer elenden Gesinnung. An die Stelle der leidlindernden Liebe tritt lieblose Roheit. Gier nach Geld und Gewinn ist die ekle Triebkraft ihres Handelns. Unter dieses Verdikt fallen vor allem die Kreter, und es wird bestätigt, was ihr eigener Landsmann Epimenides — ein Prophet in jener Augen, einer von den sieben Weisen Griechenlands — in seiner Schrift über die „Orakelsprüche" von ihnen Schlimmes aussagt. „Kretisch reden" galt im Altertum so viel wie lügen oder trügen! Den Irrlehrern ist es nicht um die Wahrheit selbst zu tun, denn sie reden den Leuten zum Munde, sie spielen nur mit der Wahrheit wie mit einem interessanten Unterhaltungsstoff und finden damit besonders in den höheren Gesellschaftskreisen, zumal bei den Frauen, Gehör und Eingang. Gerade so wie bei uns! Wie Jannes und Jambres, die in der Legende, nicht im AT erwähnten berüchtigten Zauberer am Pharaonenhof, dem Drängen des Mose sich entgegenstellten und damit gottgewollte Absichten hinderten, so mögen auch dem Apostel in Rom am Hofe der Cäsaren feindliche Einflüsse genug entgegengewirkt haben, um sein Evangelium zu hindern. —

b) Welche Behandlung soll den Irrlehrern werden? 2. Tim. II, 14—16. 19—26. IV 1—2. 5. Tit. III, 10—11.

Bring das alles in Erinnerung und beschwöre sie feierlich im Angesicht des Herrn: sie sollen nicht Wortgezänke führen, die doch zu nichts führen als zum Verderb der Hörer. Sei eifrig bedacht, bewährt vor Gott dazustehen als ein Arbeiter, der keine Angst kennt und imstande ist, das Wort der Wahrheit recht darzubieten. Geh den unheiligen Schwätzern aus dem Wege, denn sie geraten nur immer tiefer in die Gottlosigkeit hinein. Aber fest bleibt doch der gottgelegte Grund bestehen und hat zur Besieglung das Wort: „Es kennt der Herr die Seinen" und „Es lasse ab vom Frevel, wer den Namen des Herrn nennt". — In einem großen Haushalt aber gibt es nicht bloß goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene, teils zu ehrenvoller, teils zu niederer Bestimmung. Reinigt sich nun jemand ganz von jenem (Unrat), so darf er sich als ein Ehrengefäß ansehen, auf dem die Weihe ruht, und das dem Hausherrn wohlgefällt, zu jedem guten Werk bereitet. — Weise zurück die törichten und ungeschulten Untersuchungen; du weißt ja, daß sie nur Streitigkeiten hervorrufen. Ein Knecht des Herrn aber soll nicht streiten; freundlich soll er sein zu allen, zum Lehren wohlgeschickt, gelassen Bosheit tragend; er muß auch imstande sein, Widerspenstige mit Sanftmut zurechtzuweisen; vielleicht schenkt ihnen Gott doch noch eine Reue, die sie zur Erkenntnis der Wahrheit führt; daß sie wieder nüchtern werden und des Teufels Schlinge entgehn und von Ihm sich einfangen lassen für Seinen Willen! — Ich beschwöre dich

vor Gott und Christus Jesus, der da Lebende und Tote richten wird, angesichts seiner Wiederkunft und seines Reiches: verkündige das Wort, tritt dafür ein, gleichviel ob du damit gelegen kommst oder nicht, weise zurecht, rüge, ermahne, immer mit Langmut und Lehrgeschick! Sei du nüchtern in allem, lerne leiden, richte das Werk eines Evangelisten aus und führe deinen Dienst ganz treu bis ans Ende. — Einen zu Sektiererei neigenden Menschen meide, nachdem du ihn ein- oder zweimal zurechtgewiesen. Wisse, daß solch ein Mensch völlig aus den Fugen geraten ist und mit seiner Sünde sich selbst das Gericht zuzieht.

Die Vorschriften über die Behandlung der Irrlehrer sind nicht einheitlich. Vielleicht sind sie orientiert an dem wechselnden Verhalten jener oder an der ab- oder zunehmenden Gefahr ihres Auftretens für die Gemeinden. Bald wird von „In-Erinnerung-bringen" gesprochen, als ob sie noch freundlicher Ermahnung zugänglich sind; bald soll Tim. ihrem unheiligen Geschwätz aus dem Wege gehen, bald soll er sie zurecht-, bald zurückweisen, endlich in Rechnung ziehen, daß Paulus sie bereits dem Satan übergeben habe, daß der an ihren Leibern, seine quälende und vernichtende Lust auslasse (eigentümliche Verstellung, die wir heute nicht mehr teilen können!), damit wenigstens ihre Seelen gerettet werden! (I. 1, 20, vgl. Ananias und Saphira in Apost. 5) Es ist eine kluge Praxis, wahnwitzige Irrlehrer sich selbst zu überlassen; denn die entstellte oder mit unehrlichem Gewissen vertretene Wahrheit rächt sich selbst an ihren unedlen Vertretern, indem sie sie ins Verderben stürzt. Wo aber Gott noch einen Funken von reiner Liebe zur Wahrheit sieht, kann er noch alles zum Besten wenden, indem er auf dem Wege der Reue einen Ausweg selbst aus Satansschlingen eröffnet. Die Vertreter und Verteidiger der reinen Wahrheit sollen vor allem auf die Wahrheit selbst vertrauen, daß sie sich auch gegen eine Welt von Feinden durchsetzt; Geduld und Takt können dazu viel helfen und die geschickt angewandte „Orthotomie" wirkt oft Wunder: die Wahrheit muß, ohne daß ihr sachlich irgend Abbruch geschieht, dem Seelenvermögen und der Fassungskraft der Zuhörer angepaßt werden. So hat der treue und tapfere Wahrheitszeuge nichts zu fürchten und kennt darum keine Angst. Denn er steht auf dem felsenfesten Grunde, den Gott selbst in die Welt gelegt hat, und auf dem die gläubige Gemeinde sich erbaut. Wie es bei alten Tempeln und öffentlichen Gebäuden der Fall war, trägt dieser gottgelegte Grundstein geheimnisvolle Weihesprüche, z. B. „Der Herr wird kund tun, wer sein ist" (4. Mos. 16, 5). Und dieses Gekannt- und Anerkanntsein bei Gott schließt Fall und Abfall seiner Erwählten aus. Sie sind sicher geborgen. Oder wie es ähnlich bei Jes. 26, 13 heißt: „Wer den Namen des Herrn anruft und sich nach ihm nennt, der halte

sich fern von den Vertretern der Ungerechtigkeit (Ps. 1, 1). Im übrigen gleicht die Gemeinde als das „Haus Gottes" einem großen Haushalt, in der neben allerlei kostbarem Hausrat auch solche Gefäße sich finden, die für die Aufnahme des Unrats bestimmt sind. Wie die zum unreinen Gebrauch dienenden Gefäße unentbehrlich, so sind die Unwürdigen in der Gemeinde unvermeidlich. Das ist nun aber nicht mehr die ideale Gemeinde, sondern die in der Welt befindliche, der Gefahr der Verweltlichung ausgesetzte. Man sieht, das enthusiastische Zeitalter ist vorüber; der nüchterne Praktiker, der das Leben kennt, hat hier das Wort, freilich nicht zur Entschuldigung, sondern nur zur Erklärung des Bestehenden. Die weitere Entwicklung des Bildes ruft den Gedanken hervor, daß es auch eine Reinigung der unreinen Gefäße gibt. Ein guter Hausherr hat darüber zu wachen, daß dieser Reinigungsprozeß sich möglichst restlos vollzieht. Und welch reine Freude erblüht dem Hausherrn, wenn ursprünglich unreine Gefäße den Reinigungsprozeß an sich selber vollziehen und Ehrengefäße der göttlichen Gnade werden! Mit diesem lichtvollen Ausblick schließt auch die Betrachtung über die Irrlehrer hoffnungsvoll ab. —

c) Die Gegenthesen gegen die Irrlehrer. I. Tim. 1, 5. Tit. I, 15. I. 4, 4—6. 8—11.

Denn das ist doch wohl das Ziel aller Verkündigung: Liebe, die aus reinem Herzen stammt und aus einem guten Gewissen und aus ungeheucheltem Glauben! Dem Reinen ist alles rein; den Schuldbefleckten und Ungläubigen aber ist nichts rein, sondern bei ihnen ist Verstand und Gewissen befleckt. Denn alles Gottgeschaffene ist gut, und verwerflich ist nichts, was mit Danksagung empfangen wird. Denn geheiligt wird's durch Gottes Wort und durchs Gebet. Wenn du das alles den Brüdern ans Herz legst, so wirst du ein trefflicher Diener Christi Jesu sein: laß nur die Worte des Glaubens deine Speise sein und die gute Lehre, die du dir zum Leitstern deines Lebens erkoren hast. Denn leibliche Uebung ist wenig nütze; Frömmigkeit aber ist zu allen Dingen nütze; denn sie besitzt eine Verheißung für dieses und das zukünftige Leben. Wahr ist das Wort und wert, daß alle es annehmen: „(denn) dazu mühen wir uns ja ab und kämpfen, weil wir unsre Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt haben", der ein Erretter aller Menschen, sonderlich seiner Gläubigen ist. Solches gebiete und lehre! —

Die letzten Ausführungen gegen die Irrlehrer bringen das positive Gegenstück gegen ihre Lehre in prinzipieller Schärfe. Es handelt sich bei der Glaubensverkündigung des Christentums nicht um die Bemühung, die Welträtsel zu lösen, sondern lediglich um Liebe, ohne die die Welt nicht bestehen kann. Dieser Liebe Eigenart besteht aber darin, daß sie lauter, innig und wahr ist.

Nur dann ist sie wirkungskräftig, wenn sie die Blüte eines harmonischen Innenlebens, eines reinen Herzens ist (Matth. 5, 8). Eine andere Wurzel dieser Liebe ist das ruhige, seiner selbst und seiner Sache gewisse Bewußtsein, das keine Hintergedanken noch Nebenabsichten kennt. Und endlich muß zu solch gutem Gewissen der ungeheuchelte Glaube kommen als tragkräftige Wurzel der Liebe. Nur wer es ehrlich mit den anderen meint, nicht seinen Vorteil, sondern des Nächsten Heil sucht, beweist eine Liebe, die da echt ist. „Ich suche nicht das Eure, sondern euch." Während ferner die Irrlehrer die Menschen ängstlich und ungewiß machen durch ihre willkürliche Unterscheidung zwischen angeblich reinen und unreinen Speisen, gibt es für die reinen, kindlich-keuschen Seelen, die unbefangen mit Dank gegen Gott ihre Nahrung genießen, keinen solchen Unterschied. Wer ein beflecktes Herz hat, sieht alles mit unreinen Augen an und erblickt Unreinheit und Schmutz allüberall. Ein reines Herz aber wertet alle Dinge unbefangen in ihrer natürlichen Schönheit und Reinheit. Sind doch auch sie aus des großen guten Schöpfers Hand hervorgegangen, und was Gott zum Genuß dem Menschen darbot, kann und soll dieser nicht als unrein achten. Die optimistische Ueberzeugung von der restlosen Güte der göttlichen Schöpfung erschließt sich aber nur dem Glauben. Er bricht sich in Worten Bahn, die die gesunde Lehre darstellen, welche gleicherweise den Glauben bezeugt, entzündet und kräftigt.

Je mehr einer davon innerlich aufnimmt, um so kraftvoller und überzeugender kann er lehren. Diese Aufnahme des Glaubens ins Herz ist eine Uebung, die viel wichtiger ist als die Askese und Stählung des Leibes, auf die die Irrlehrer so viel Wert legen. Einen gewissen Nutzen hat diese Stählung allerdings; denn in einem verweichlichten Körper kann der Geist seine Schwingen nicht regen. Andererseits ist die leibliche Uebung an sich ohne verdienstlichen Wert; sie darf nur Mittel zum Zweck sein: nämlich die Frömmigkeit selbst zu fördern. Sie schafft in vielen Fragen auch des irdischen Lebens Klarheit und eröffnet ungeahnte Auswege der Rettung. Ihre eigentliche Bedeutung aber ist die, daß sie mitten im zeitlichen des ewigen Lebens gewiß macht. Ein in der Gemeinde im Umlauf gehendes Wort soll das erhärten: im Blick auf das himmlische Endziel haben alle Mühseligkeiten und Kämpfe dieses Lebens nur den Wert von Durchgangsstadien und Vorbereitungsstufen, die der Herrlichkeit nicht wert sind, die an uns geoffenbart werden soll. Das Heil wird allen zu teil, die ihre Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt haben, nicht bloß der Auswahl von „Erkennenden" (Gnostikern), die sich oft genug in hochmütiger Selbsttäuschung

befinden. Mit diesem Ausblick auf das allen ohne Unterschied offenstehende Heil ist die stärkste Position der reinen Lehre gegeben; freilich sieht sich der Verf., vielleicht auf Grund von betrübenden Erfahrungen, zu der Einschränkung genötigt, daß nur denen, die mit gläubigem Vertrauen auf die Heilsabsichten Gottes eingehen, Gott der Heiland ist.

Geflügelte Worte aus den Pastoralbriefen.

Wahr ist das Wort und wert, daß alle es annehmen: Christus Jesus ist gekommen in die Welt, um Sünder selig zu machen. (I, 1, 15.)

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur vollen Erkenntnis der Wahrheit gelangen. (I, 2, 4.)

Einer ist Gott, und einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich der eine Mensch Christus Jesus, der sich selbst für alle zur Erlösung gab. (I, 2, 5. 6.)

Anerkannt groß ist das Geheimnis unsrer Religion: Einer ist's, der ward geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist; Engeln erschien er, Völkern ward er gepredigt; Glauben fand er in der Welt, erhoben ward er in Herrlichkeit. (I, 3, 16.)

Alles Gottgeschaffene ist gut, und verwerflich ist nichts, was mit Danksagung empfangen wird. (I, 4, 4.)

Leibliche Uebung ist wenig nütze; Frömmigkeit aber ist zu allem nütze; denn sie hat eine Verheißung für dieses und für das zukünftige Leben. (I, 4, 8.)

Die Frömmigkeit bringt großen Gewinn, wenn sie mit Genügsamkeit verbunden ist. Denn nichts haben wir in die Welt hineingebracht: so können wir auch nichts mit hinausnehmen. (I, 6, 6—7.)

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen bist und dich bekannt hast mit dem herrlichen Bekenntnis vor vielen Zeugen. (I, 6, 12.)

Gott gab uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht. (II, 1, 7.)

Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium. (II, 1, 10.)

Nimm am Leiden teil als ein rechter Streiter Christi Jesu. (II, 2, 3.)

Fest bleibt doch der gottgelegte Grund bestehen und hat zur Besieglung das Wort: „Es kennt der Herr die Seinen" und „Es lasse ab vom Frevel, wer den Namen des Herrn nennt". (II, 2, 19.)

Fliehe die Lüste der Jugend! Jage der Gerechtigkeit nach, dem Glauben, der Liebe und dem Frieden samt allen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen. (II, 2, 22.)

Alle, die in Christi Jesu Kraft ein frommes Leben führen wollen, müssen ja Verfolgung leiden. (II, 3, 12.)

Du kennst ja von Kind auf die heiligen Schriften: die können dich aufklären zu deinem Heil durch den Glauben an Christus Jesus; denn alle Schrift, die von Gottes Geist eingegeben ist, erweist sich auch förderlich zur Lehre, zur Strafe, zur Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit; so wird ein Gottesmensch vollkommen und reif zu jedem guten Werk. (II, 3, 16—17.)

Den guten Kampf hab' ich gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt. Nun liegt für mich der Ehrenkranz der Gerechtigkeit bereit! (II, 4, 7—8 a.)

Der Herr wird mich erlösen von allen Anschlägen der Bosheit und wird mich retten in sein himmlisches Reich. (II, 4, 18.)

Dem Reinen ist alles rein! (Tit. 1, 15.)

Erschienen ist die Gnade Gottes allen Menschen zum Heil; sie ist's, die uns erzieht, gottloses Wesen zu verleugnen und weltliche Lüste, und züchtig, gerecht und fromm zu leben in dieser Welt. (Tit. 2, 11—12.)

Dann aber erschien die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unsres Heilandes, über uns und brachte uns Heil, nicht um der Werke willen, die wir in Gerechtigkeit getan, sondern aus seinem Erbarmen — durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes! (Tit. 3, 4—5.)

D. F. Niebe
Professor in Hei

Praktische Auslegung de

für Prediger und R
Zweite Au
Lex. 8. 1914. M. 11.50.

Dr. Bruno
Oberlehrer in H

Jesu Berg

Psychologisch und philosophisch erk
8. 1914. M. 2.80,

---

† D. Johannes

Luthers Th

Erstes Ergänz
zur Zeitschrift für Theologi
8. 1914. Abonnementspreis M.

D. Alfred B
o. Professor an der Uni

Die israelitischen
vom Zustand na

Zweite, gänzlich umgearbeite
Mit 2 Abbildungen im T
8. 1914.

(Sammlung gemeinverständlicher V
Gebiet der Theologie und

J. Kaft

Jesus und

Eine freundschaftliche Streitschrift ge
Volksbücher von D. Bous
3. Tause
8. 1906. M

Ad. Jülic

Paulus und

1.—10. Ta
Klein 8. 1907. M. —.50.
Religionsgeschichtliche

Druck von H. Laupp j


UNIVERSITY OF CHICAGO
50 710 295